



**Gedenken an Opfer:
Zeman schweigt**

(Seite 2)

**Peter Rosegger kam
nicht zum Nobelpreis**

(Seite 3)

**BdV: Fabricius entfernt
sich von Hauptaufgaben**

(Seite 4)

Vertreibung: Wenn das Trauma wieder lebendig wird

Belächelt wurden sie, verhöhnt. Die deutschen Vertriebenen waren lange die einzigen, die den Heimatgedanken hochgehalten haben. Gedankt hat man es ihnen nicht. Heute, man werfe nur einen Blick in die Regale der Buchhandlungen, ist Heimat plötzlich „in“. Die Globalisierungswirren haben einen Bewusstseinswandel bewirkt, das schöne Bild vom „globalen Dorf“ hat Kratzer bekommen. Der alljährliche „Tag der Heimat“ böte Gelegenheit, das brisante Thema in allen seinen Facetten zu erörtern. Die Debatte sollte sich nicht im Bejubeln der Integrationsleistungen erschöpfen, sie sollte sich auch den menschlichen Aspekten zuwenden, die nach sieben Jahrzehnten noch immer von Gewicht sind. Dass die Vertreibung für die Betroffenen langfristige Auswirkungen haben würde, hatte schon 1948 die Soziologin Elisabeth Pfeil erkannt: Nicht nur Güter und Menschen seien in Bewegung geraten, sondern auch Vorstellungen und Werte. Es braucht, wie man heu-

te weiß, zwei bis drei Generationen, um das Gefühl zu bekommen, in der „neuen Heimat“ wirklich verwurzelt zu sein. Für viele Ost- und Sudetendeutsche war es deshalb schwierig, sich von dem Bruch im Leben zu erholen. Solange sie aktiv waren und im Beruf standen, haben sie das kaum bemerkt, erst später, im Rentenalter, wurde das Trauma wieder lebendig. Auch aus diesem Grund ist es schmerzhaft mitanzusehen, wie die Politik das Kapitel Vertreibung zu umschiffen sucht, man möchte es der Geschichte überlassen, um bei Tschechen und Polen möglichst nicht anzuecken. Geschichte aber, die ganzen Opfergruppen das Recht auf Erinnerung absprechen möchte, sei einer offenen Gesellschaft nicht zuträglich, hat vor Jahren Karl-Peter Schwarz in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ geschrieben. Sie sei auch nicht hilfreich in den Beziehungen zu Nachbarländern, wo sich mutige Intellektuelle Geschichtsklitterungen widersetzten und die Vertreibung als

das bezeichneten, „was sie war, nämlich ein Unrecht und ein Verbrechen“. Heute rühmen sich Politiker, Brücken nach „drüben“ geschlagen zu haben. Es wird, wie der Historiker Andreas Kosert von der Berliner Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ anmerkte, meist ausgeblendet, dass es die Vertriebenen waren, die „millionenfach Kontakte unterhalten und für Versöhnung eintreten durch ihre Initiativen in der alten Heimat“. Alles schon vergessen? Das darf doch nicht wahr sein! Auch in diesem Punkt wäre der „Tag der Heimat“ eine gute Gelegenheit, an diese Verständigungsarbeit zu erinnern. Und an Worte des verstorbenen SPD-Politikers Peter Glotz, geboren 1939 in Eger, anzuknüpfen. Glotz hat in seinem Buch „Böhmen als Lehrstück“ (2003) geschrieben: „Wir wollen eine ehrliche Debatte, kein politisch korrektes Gesäusel mehr!“ Genau darum geht es. Das sollten, sofern sie ehrlich argumentieren, auch die Redner beim „Tag der Heimat“ zum Ausdruck bringen.

DAS BILD DER HEIMAT



„Heimatrecht ist Menschenrecht“ - Heimatdenkmal des Kreises Znam bei Unterretzbach/NÖ: Geplant und errichtet 1980 unter Führung von Kreisbetreuer Rudolf Bar/Znam, nach Entwurf und Bauleitung von Dipl.-Stein-techniker Hans Krappel/Rausenbruck. Znamer Heimattreffen am 15. August 2018. Foto: Walter Hanreich

Klartext

Unsichere Kantonisten Von Gernot Facius

Europa im heißen Hochsommer 2018: Es knistert im Regierungsgebälk vieler Mitglieder der EU. Der Herbst der Altparteien ist angebrochen. Überall auf dem Kontinent verlieren traditionelle Politikkonstellationen und alte politische Gewissheiten an Boden. Neue Akteure betreten die Bühne, unter ihnen auch unsichere Kantonisten. Die Tschechische Republik liefert mit ihrer von den Kommunisten tolerierten Koalition aus ANO und Sozialdemokraten (CSSD) ein, sagen wir ruhig: abschreckendes Beispiel. Und dabei bietet dieses Bündnis nicht einmal die Gewähr für Haltbarkeit. Im Herbst stehen Kommunalwahlen an. Die CSSD zittert ihnen schon jetzt entgegen. Fällt das Ergebnis an der Basis für sie mager oder gar desaströs aus, wofür im Moment einiges spricht, drohen der Partei weitere interne Kämpfe – mit voraussehbaren Folgen für die Stabilität der Regierung in Prag. Dazu kommt: Premierminister Andrej Babiš hat die Vorwürfe wegen seiner Vergangenheit in der Slowakei (Zusammenarbeit mit der kommunistischen Staatssicherheit) bislang nicht ausräumen können. Das beschert ihm weitere negative Schlagzeilen. Das gilt auch für die polizeilichen Ermittlungen wegen möglichen Betrugs mit EU-Fördergeldern im Fall des Luxusresorts „Storchennest“. Und das ist längst nicht alles, was ihm Sorgen bereiten müsste. Tschechische Kommentatoren halten Babiš vor, dass seine Politik eher auf Marketingstrategien denn auf Werten und festen Grundsätzen beruhe. Die EU-Kommission hat das schon zu spüren bekommen. Es wird vermutlich niemand sonderlich verwundern, dass der Premier auch in der sudetendeutschen Frage den alten Prager Schlussstrich-Mustern verhaftet bleibt – allein aus Rücksicht auf den „stillen“ tiefroten Partner KP. Markus Söder (CSU), als bayerischer Ministerpräsident von Amtswegen „Schirmherr“ der Sudetendeutschen, scheint sich daran wenig zu stören. Er hat sich bei der Eröffnung der Bayreuther Wagner-Festspiele zu einem freundschaftlichen Plausch mit Babiš getroffen. Es ging auf dem Grünen Hügel primär um das, woran die weißblaue Staatsregierung in München, die sich am 14. Oktober einer Landtagswahl stellen muss, am meisten interessiert ist: engere wirtschaftliche Zusammenarbeit und verbesserte Verkehrsmöglichkeiten zwischen Bayern und Tschechien. Von mehr war in den kurzen Mitteilungen nicht die Rede. An der Isar verfährt man eben ganz nach dem Motto „Vorrang für bayerische Interessen“. Und die sind seit Längerem nicht mehr voll identisch mit den Verpflichtungen, die sich aus der 1954 feierlich verkündeten Schirmherrschaft über den „vierten bayerischen Stamm“ ergeben. Auch das ist eine bittere Erkenntnis im Achterjahr 2018. Sie ist freilich noch längst nicht überall angekommen. ■

In Prag blühen wieder die Legenden

Zemans Schweigen zum 21. August und Sprechchöre gegen den Premier

Und wieder füllte der für seine Redseligkeit bekannte Hausherr auf der Prager Burg die Schlagzeilen. Negativ versteht sich. Miloš Zeman weigerte sich, zum Gedenken an die Opfer der sowjetischen Intervention am 21. August 1968, also vor genau 50 Jahren, zu seinen Landsleuten zu sprechen. Ein Vorgang, der logischerweise die Spekulationsküche anheizte. Zeman wählte das Schweigen, um seinen Freund Wladimir Putin in Moskau nicht zu vergraulen, vermutete, wahrscheinlich nicht ganz zu Unrecht, die Zeitung „Hospodarske noviny“. Die publizistischen Büchsenpanzer des Präsidenten gaben dem Schweigen eine andere Deutung: Zeman sei mutig gewesen in einer Zeit, als Mut Opferbereitschaft erfordert habe. „Und das ist weit wertvoller als tausend Reden nach 50 Jahren.“ Eine Anspielung darauf, dass der aktuelle tschechische Staatspräsident nach Kritik an der Okkupation durch die kommunistischen „Bruderstaa-

ten“ 1970 aus der KP ausgeschlossen wurde. Der Rausschmiss ist wohl ein Faktum, viele Funktionäre und Intellektuelle traf damals der Bannstrahl der allmächtigen Partei. Doch was soll man von einem Staatsoberhaupt halten, das nicht mit der Autorität seines Amtes an das blutige Geschehen im Hochsommer 1968 erinnert? Was damals passiert ist, das ist vielen jungen Menschen nicht präsent. Für 46 Prozent der Tschechen zwischen 18 und 24 Jahren ist die sowjetische Intervention eine große Unbekannte, ergab eine Umfrage der Organisation Postbellum. Manche denken beim Stichwort „Prager Frühling“ zuerst an ein Festival klassischer Musik. Und inzwischen blühen wieder die Legenden. Die aus der politischen Quarantäne geholten Kommunisten, die die Regierung aus ANO und Sozialdemokraten „tolerieren“, üben sich in Geschichtsklitterung und scheinen damit einen gewissen Erfolg zu haben. Ihre Propagandathese



Zeman wollte nicht zu seinen Landsleuten sprechen. David Sedlecký CC BY-SA 4.0

lautet: Nicht Russen seien es gewesen, die am 21. August 1968 die Reformbewegung niederwalzten, sondern Ukrainer. Ukrainische Soldaten hätten den Hauptanteil der Invasionstruppen gestellt, verkündete KP-Chef Filip im Londoner „Guardian“. Schließlich sei der damalige sowjetische Parteichef Leonid Breschnew Ukrainer gewesen. Filip abstruses Fazit: Weder trage Moskau in Gestalt des heutigen Russland die Verantwortung für das Geschehen, noch müssten sich die tschechischen Kommunisten im Zusammenhang mit den August-Ereignissen vor 50 Jahren für irgendetwas entschuldigen. Alles in allem eine abstruse Logik. Folgte man ihr, hieß es in den Reihen der Partei TOP 09, dann seien auch „die Deutschen nicht für den Zweiten Weltkrieg verantwortlich, weil Hitler Österreicher war“. Gewiss, eine Spur aus Kiew lässt sich nicht ganz verwischen. Es war der ukrainische KP-Chef Schelest, der im Moskauer Politbüro besonders eifrig für eine Zerschlagung des „Prager Frühlings“ warb; er fürchtete ein Übergreifen des Demokratisierungsfunkens auf sein Gebiet. Doch in dem Führungsgremium hatten die Rus-

sen das Sagen. Die Entscheidung zum Einmarsch in das „Bruderland“ fiel einstimmig. Und heute? Noch 2017 kommentierte der russische TV-Sender „Zwjesda“, eine Propagandaeinrichtung des Moskauer Verteidigungsministeriums, auf seiner Webseite, die Tschechen sollten dankbar sein, dass die sowjetisch geführten Truppen 1968 in der CSSR einmarschiert seien und so einen „westlichen Coup“ verhindert hätten; daran erinnerte in diesen Tagen die „Süddeutsche Zeitung“.

Die Unverfrorenheit, mit der die tschechischen Kommunisten meinen, die Geschichte in ihrem Sinne zurechtbiegen zu können, wirft ein Schlaglicht auf den inneren Zustand des Landes. Die KP ist wieder ein Machtfaktor, sie trägt heute die Regierung mit – obwohl sie als die einzige nichtreformierte kommunistische Partei in Mittel- und Osteuropa gilt. Und Premierminister Andrej Babiš, ein Ex-Kommunist, scheut sich nicht, den De-facto-Koalitionspartner als „demokratisch“ zu bezeichnen, als Partei, die sich „staatsbildend und konstruktiv“ verhalte. Dagegen rührt sich Protest. Pfiffe und Anti-Babiš-Sprechchöre begleiteten den Auftritt des Regierungschefs bei der Enthüllung einer Gedenktafel im Prager Stadtzentrum. Der 50. Jahrestag der sowjetischen Intervention in der Tschechoslowakei hat es an den Tag gebracht: Prag bleibt ein schwieriger Partner in Europa. Präsident Zeman wird von einigen Politologen als „trojanisches Pferd des Kreml“ eingeschätzt. Man muss diese Bewertung nicht zu hundert Prozent teilen. Aber sein Agieren und das Hofieren der Kommunisten geben einem schon zu denken. „Der Prager Frühling spaltet Tschechien“ titelten einige westeuropäische Zeitungen. Das ist, wenn man die aktuellen Vorgänge gewichtet, nicht von der Hand zu weisen. (fac)

Aus der Redaktion

Die lieben Kollegen

Von Gernot Facius

Historische Vergleiche sind Glücksache. Sie können, wie der Volksmund sagt, leicht ins Auge gehen. Oder für Verdruss sorgen. So mancher unsensibel agierende Politiker hat schon eine solche Erfahrung machen müssen. Wer erinnert sich noch an den glücklosen CSU-Mann Georg Schmid? Auf Fraktionspapier hatte der bayerische Schwabe seine eigenwillige, sagen wir besser: naive Deutung von Integration abgeliefert: „Nach dem Zweiten Weltkrieg ist es zum Beispiel im Freistaat gelungen, dass Vertriebene zu selbstbewussten Bayern wurden. Warum soll das im 21. Jahrhundert nicht mit den Türken möglich sein?“ Helle Empörung schlug Schmid entgegen, zu Recht. Konnte man doch vom Fraktionsvorsitzenden einer Regierungspartei erwarten, dass er Vertreibung von Zuwanderung, etwa aus materiellen Gründen, präzise zu unterscheiden weiß. Ihm wurde empfohlen, Nachhilfe in Geschichte zu nehmen. Denn es waren ja Deutsche zu Deutschen gekommen, nicht Fremde mit einer ganz anderen kulturellen Prägung. Der Unglücksrabe Schmid gab sich zerknirscht und musste sich entschuldigen, die peinliche Passage verschwand von der Internetseite der Fraktion. Inzwischen ist der peinliche Vorgang vergessen. Aber auch heute stolpert so mancher Politiker oder Journalist in die Vergleichsfalle. Zum Beispiel die lieben Kollegen vom „Spiegel“. Nicht wenige Leser der „Sudetenpost“ haben sich daran gestört, wie das Hamburger Magazin den Historiker Thomas Schlemmer zur „Flüchtlingskrise“

befragte: „Warum sind sie so pessimistisch? Die CSU hat doch Erfahrung mit Zuwanderung. Nach dem verlorenen Weltkrieg siedelten sich 1,8 Millionen Vertriebene in Bayern an, vor allem Sudetendeutsche und Schlesier. Das waren rund 20 Prozent der Bevölkerung.“ Wieder eine problematischer Vergleich, bei dem einem die Haare zu Berg stehen. Immerhin hat der Experte vom Münchner Institut für Zeitgeschichte vor einer Verklärung der damaligen Situation gewarnt: „Es hat lange gedauert, ehe die Vertriebenen integriert waren. Politiker haben damals von ‚Blutschande‘ gesprochen, wenn Flüchtlinge und Einheimische heirateten. Härter kann man gar nicht einsteigen.“ Auf gut Deutsch: Von einer „Willkommenskultur“ war seinerzeit nicht die Rede. Obwohl, wie gesagt, Deutsche zu Deutschen kamen. Heute gehört die „gelungene Eingliederung“ der Vertriebenen zum Standardrepertoire von politischen Festreden, vor allem beim jährlichen „Tag der Heimat“. Das ist in den meisten Fällen gut gemeint. Wachsamkeit bleibt dennoch angesagt. Denn hinter dieser Eloge verbirgt sich oft eine politische Botschaft: Den Vertriebenen soll zu verstehen gegeben werden, dass sie nichts mehr zu fordern haben. Nicht einmal eine angemessene „Heilung“ des ihnen angetanen Unrechts. Unter den Tisch fallen meist die offenen politischen und moralischen Fragen. Obwohl es, wie der ehemalige deutsche Verfassungsgerichtspräsident Hans-Jürgen Papier formuliert hat, bei Unrecht „keinen Schlussstrich gibt“.

Babiš fordert EU-Nein zu Flüchtlingen

Der tschechische Regierungschef Andrej Babiš hat eine restriktivere EU-Flüchtlingspolitik gefordert: „Wir



müssen in erster Linie ein klares Signal aussenden, dass Europa zu ist und niemand mehr hierherkommen kann!“ Die Botschaft Europas an Flüchtlinge müsse aber auch lauten: „Bleibt zu Hause, dann helfen wir euch dort!“ Eine klare Sprache sei wichtig, betonte Babiš: „Wenn ich gesagt habe, dass wir keinen einzigen illegalen Migranten aufnehmen, dann gilt das auch.“ Neuerlich erteilte Babiš der Verteilung von Flüchtlingen auf die EU-Staaten nach Quoten eine klare Absage: „Ich sage meinen europäischen Gesprächspartnern stets meine Meinung, dass niemand uns jemanden aufzwingen kann, sondern nur die Tschechen entscheiden, wer bei uns leben darf.“

Der Nobelpreis blieb ihm verwehrt

Wie tschechische Nationalisten gegen den Peter Rosegger agitierten

Unerfüllte Hoffnungen, Spekulationen und Interventionen von außen: Die Geschichte der Nobelpreise ist reich an Merkwürdigkeiten. Mindestens zweimal, 1911 und 1913, war der Volksdichter Peter Rosegger („Als ich noch der Waldbauernbub war“, „Erdsegen“, „Gottsucher“) für den Literaturnobelpreis nominiert, aber geehrt wurde jeweils ein Anderer: zuletzt der bengalische Autor Rabindranath Tagore. Warum der am 31. Juli 1843 in Alpl (Steiermark) geborene und am 26. Juli 1918 verstorbene Schriftsteller leer ausging, darüber wird heute noch in der Fachwelt gestritten. Ein naheliegender Grund: Von tschechischer Seite war gegen Peter Rosegger agitiert worden. „Herr Rosegger würde ohne Zweifel das Geld der Nobelstiftung zur weiteren Germanisierung slawischer Kinder benützen“, intervenierte seinerzeit der Tschechische Kulturverband. Als schon erfolgreicher Autor hatte sich der Bauernsohn vom Kluppeneggerhof mit einem leidenschaftlichen Appell in die schulpolitischen Debatten der Donaumonarchie eingeschaltet. Er machte sich dafür stark, in ethnisch gemischten Gebieten des Kaiserreichs. etwa in

Böhmen und Mähren, deutschsprachige Schulen zu errichten. Das trug Rosegger, der immer wieder Themen des Nationalitätenkampfes aufgriff, die Feindschaft tschechischer Nationalisten ein. Und auch in aktuellen Lexikoneinträgen wird mit dem Freund der Sudetendeutschen nicht immer freundlich umgegangen. Nationalismus wird ihm unterstellt, Deutschtümelei, Boden-und-Heimat-Ideologie. In Schlesien wurde sogar ein Rosegger-Denkmal zugunsten eines tschechischen Schriftstellers „umgewidmet“. So einfach macht man es sich. Man sieht darüber hinweg, dass Rosegger ein kritischer Beobachter der Zeitläufte war. „Wir werden schon sehen“, schrieb er, „wohin wir kommen mit diesem ‚Nationalismus‘, der alles andere ausschließt. Wir werden ein rohes Volk, dem Waffenklingen bald eine schönere Musik sein wird als Wagners Opern.“ Und auch solche Sätze stammen aus seiner Feder: „Es werden Stürme aufziehen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat – und doch hoffe ich auf die Zukunft.“ Kurz vor seinem Tod am 26. Juni 1914 notierte Peter Rosegger: „Es bringt seelische Unruhe, zu hoffen



Peter Rosegger.

und zu fürchten zugleich...Aber dieses Hängen an verschiedenen Angeln, dieses peinliche Unerlöstsein wird mir gemildert durch meine höchst einfache Weltanschauung, die ich aus der dämmernden Waldheimat mitgebracht habe.“

Über der Haustür des auf 1200 Meter Höhe gelegenen Kluppeneggerhof ist zu lesen: „Zieh, Wanderer, den Hut und bleib andächtig stehen. Denn hier ist voreinst ein Mirakel geschehen.“

Ein Wunder, so sah der „Waldbauernbub“, der zu einem der beliebtesten Schriftsteller seiner Zeit wurde, sein Leben. Zwischen 1871 und 1878 erschien von ihm jährlich ein Band mit Dorfgeschichten und Reiseskizzen. Durch die Bekanntschaft mit Ludwig Anzengruber fand er Eingang in die Wiener Literatenszene. Der Komponist Alban Berg und der Dichter Gerhart Hauptmann waren begeisterte Rosegger-Leser. Hauptmann widmete ihm zum 60. Geburtstag im Jahr 1903 diese Zeilen: „Wer im Volkstum wurzelt, ist ein gesunder Baum... Möge es Dir vergönnt sein, die deutsche Seele durch das Wachstum Deiner Zweige immer höher hinein verbreiten zu helfen in den reinen Raum.“ 40 Bände umfasst das Gesamtwerk des Autors, der einst nur notdürftig Lesen und Schreiben gelernt hatte. Wie erwähnt: Der Literaturnobelpreis ging an ihm vorüber. Statt seiner wurde 1913 Rabindranath Tagore ausgezeichnet. Aber literarisch interessierte Kreise in Indien entdeckten und schätzten den Konkurrenten ihres Landsmannes. Bald erschienen Bücher des „Waldbauernbuben“ aus der Steiermark sogar in Hindi. (fac)

Entgeltliche Einschaltung

WASSER UND STROM: DAS SCHÜTZEN WIR.

MILIZ  STOLZ, DABEI ZU SEIN!

Milizsoldatinnen und Milizsoldaten sind neben ihrem zivilen Beruf auch für unser Heer im Einsatz. Sie erbringen wichtige Leistungen für ein sicheres Österreich. Zum Beispiel beim Schutz unserer Wasser- und Energieversorgung vor Terror-Angriffen. Ihre Verantwortung sichert unsere Lebensqualität.

   [bundesheer.at/miliz](https://www.bundesheer.at/miliz)



UNSER HEER

Wie man einen Verband auf Regierungslinie trimmt

Der deutsche BdV entfernt sich von seiner Hauptaufgabe

Es war - sagen wir es ruhig - eine schwierige Geburt, ehe vor sechs Jahrzehnten im damals geteilten Deutschland der Bund der Vertriebenen (BdV) endlich aus der Taufe gehoben werden konnte. Beschlossen wurde die Gründung zwar schon 1957, aber erst im Dezember 1958 wurde der Verband voll aktiv. Diverse partikuläre Interessen von Landsmannschaften waren nicht so schnell unter ein Dach zu bringen. Das ist im Grunde bis heute so geblieben. Die BdV-Präsidenten seit 1958 waren gezwungen, einerseits die heimat- und sozialpolitischen Forderungen der Mitgliedsverbände zu vertreten, es andererseits aber nicht auf einen großen Knall mit den jeweiligen Bundes- und Landesregierungen ankommen zu lassen: ein schwieriger Spagat. Der gravierende Unterschied zu heute: Die damaligen Verbandschefs, meist mit einem Bundestagsmandat der Unionsparteien ausgestattet, konnten trotz ihrer parteipolitischen Bindung einigermaßen unabhängig agieren, sogar noch zu Zeiten der großen ostpolitischen Kontroversen.

Heute steht mit Dr. Bernd Fabritius (CSU) ein Mann an der Spitze, dem im Herbst 2017 die Wiederwahl in den



Von Bernd Fabritius sind wohl kaum noch eigenständige politische Initiativen zu erwarten. Foto: Gerd Seidel / CC BY-SA 3.0

Deutschen Bundestag verwehrt geblieben ist und der jetzt als Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten mit einem Schreibtisch im Haus des Innen- und „Heimatministers“ Horst Seehofer (CSU) fest in die Berliner Ressortdisziplin eingebunden ist.

Eigenständige politische Initiativen, zu denen seine Amtsvorgängerin Erika

Steinbach, die 2017 die CDU und den Bundestag verließ, noch fähig war, sind von Fabritius wohl kaum zu erwarten. Auch nicht vom BdV-Generalsekretär Klaus Schuck, der auf einer halben Stelle in der Berliner CDU-Zentrale sitzt – als Geschäftsführer der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung (OMV), einer Parteivereinigung, die früher als „Union der Vertriebenen und Flüchtlinge“ firmierte.

Den Lesern der „Sudetenpost“ ist nicht verborgen geblieben, dass Fabritius, ein Spätaussiedler aus Siebenbürgen, angestrengt - und öffentlich - über eine Namensänderung seines Verbandes nachdenkt und dieses Thema schon vor geraumer Zeit auf die Agenda des BdV-Präsidiums gesetzt hat. Nun gut, das alte (Reiz-)Wort „Vertriebene“, an dem man zum Beispiel in Warschau und Prag Anstoß nimmt, soll nicht gänzlich eliminiert werden, es wird aber eine Erweiterung (und damit in gewisser Weise eine Neutralisierung) des Verbandsnamens empfohlen. Denn, so hat der CSU-Mann bereits vor Monaten in Interviews anklingen lassen, es rückten andere Aufgaben in den Vordergrund: „Das, was wir abdecken, ist inzwischen viel mehr, als nur

diesen historischen Moment Vertreibung zu thematisieren.“ Es seien inzwischen viele Menschen im BdV vereint, die „nie vertrieben wurden“. Stärker wolle man sich in Zukunft auf die deutschen Minderheiten etwa in Polen, Rumänien oder Russland konzentrieren. Gewiss, ein anspruchsvoller Vorsatz. Damit ist allerdings die Unruhe nicht zu dämpfen, die Fabritius mit seiner noch vagen Ankündigung in Teilen des BdV und einiger Landsmannschaften ausgelöst hat.

Im Grunde entferne man sich immer mehr von einer der Hauptaufgaben des Verbandes, nämlich aktiv auf eine Heilung des Vertreibungsunrechts hinzuwirken, wie es das diesjährige Leitwort zum Tag der Heimat („Unrechtsdekrete bekämpfen“) noch nahelegt, halten interne Kritiker der Verbandsspitze vor. Eine Organisation wie der BdV müsste die Regierenden bei jeder Gelegenheit daran erinnern, dass ohne erkennbare Fortschritte in dieser Frage von einer „Normalisierung“ der Beziehungen zu den ehemaligen Vertreiberstaaten noch lange nicht die Rede sein kann. Bei dieser politischen Einbindung in den Apparat der Regierung ist damit wohl nicht zu rechnen.

Senatswahlen: 236 Kandidaten

Insgesamt werden 236 Kandidaten in etwas weniger als zwei Monaten um 27 Senatorensitze streiten. Die Verwaltungen der Wahlkreise gaben am Freitag die Kandidatenlisten für den Urnengang am 5. und 6. Oktober. Die meisten Interessenten für einen Sitz im Oberhaus des tschechischen Parlaments gibt es demnach im Wahlkreis Prag 8, dort treten 16 Personen an. Der tschechische Senat hat 81 Mitglieder, die für jeweils sechs Jahre gewählt sind. Dabei wird ein Drittel der Parlamentarier alle zwei Jahre ausgetauscht. In diesem Jahr finden die Senatswahlen zeitgleich mit den Kommunalwahlen statt.

Zitiert

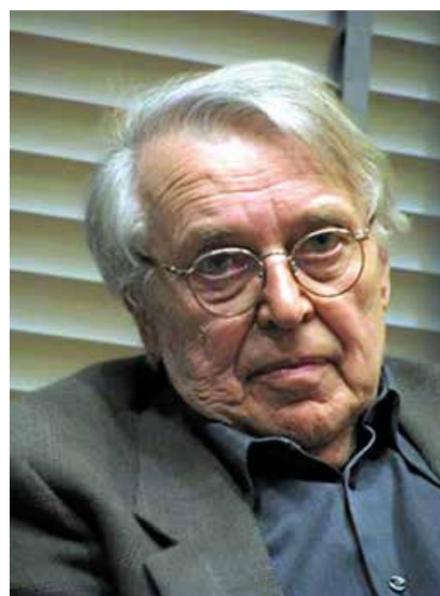
„Es gibt Armut und Not im eigenen Lande, die keineswegs so viel Empathie auslösen wie das Elend der Flüchtlinge. Es heißt immer, wir seien ein reiches Land. Wenn es doch etwas mehr Willkommenskultur gegenüber den Bedürftigen gäbe, die mitten unter uns aufgewachsen sind.“

Professor Dieter Borchmeyer, Theater- und Literaturwissenschaftler, Autor des Buches „Was ist deutsch?“, im Magazin der „Süddeutschen Zeitung“.

Pavel Kohout und die „kollektive Vergesslichkeit“

Der Dramatiker, 90 geworden, rechnet mit westlichen Intellektuellen ab

Neunzig ist Pavel Kohout geworden, in diesem Alter braucht man keine Rücksichten mehr zu nehmen, man kann sich so manche Enttäuschung frei von der Seele reden, ohne in einen billigen Anklagemodus zu verfallen oder sich einem Kulturpessimismus hinzugeben. Der Dramatiker war gerade 40 geworden, als die russischen Panzer den Prager Frühling niederwalzten. „Lassen wir uns mal nicht zu sehr von den heroischen Bildern aus dem August '68 täuschen! So viele Tschechen auch damals protestiert hatten und so mutig sie auf die Panzer gestiegen waren, mit aufgerissenen Hemden gegen die russischen Besatzer und mit der Parole ‚Dubček, Dubček‘, so schnell mussten sie sich dann den Realitäten der sogenannten Normalisierung beugen. Wenn ein Land in einem Jahrhundert gleich zweimal besetzt wird – wie könnte das keine Anpassungsspuren in der Psyche seiner Bewohner hinterlassen?“ Kohout erinnert an etwas, was heute oft vergessen wird: „Hatte nicht Dubček selbst den Anfang gemacht, als er nach der Okkupation verschärfte Gesetze unterzeichnete und noch Monate lang auf seinen Partei- und Parlamentsposten blieb? Wer also bin ich, meinen unbekanntem Mitbürgern fehlenden Mut vorzuwerfen? Problematisch finde ich



Pavel Kohout.

Foto: Mariusz Kubik

die kollektive Vergesslichkeit, mit der wir ausblenden, dass es nach 1968 die Tschechen selbst waren, die die wenigen Oppositionellen unterdrückten – ganz ohne besondere Befehle aus Moskau.“

Aber das ist nicht alles, was der Dramatiker, Essayist und Romancier, der wie viele seiner Generation mal Kommunist war, später die „Charta 77“ unterstützte, heute zu bemängeln hat. In seiner Autobiographie „Mein tolles Leben mit Hitler, Stalin und Havel“ rechnet er auch mit den Intellektuellen im Wes-

ten ab. In den 1970er und 1980er Jahren galten zum Beispiel im deutschen Literaturbetrieb Autoren wie Kohout und sein Freund Havel bestenfalls als anachronistische Sonderlinge, die von den Nuancen der „Entspannungspolitik“ nichts verstanden. Es gab Theater, schrieb die „Welt“ zu Kohouts Geburtstag, die ihre Stücke nicht mehr spielten, Schriftstellertreffen, die „dissidentenfrei“ bleiben wollten, und Autoren wie Günter Grass, die den Oppositionellen verübelten, längst nicht mehr an die Schimäre eines „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ zu glauben. Pavel Kohout hat sich in vielem geirrt, sein Verhältnis zu den Sudetendeutschen war nicht immer das Beste, aber man muss ihm Respekt zollen, dass er in seinen späten Jahren Distanz zu Präsident Miloš Zeman erkennen lässt: „Ich schrieb ihm, dass jemand wie ich, der in seiner Jugend so fundamental geirrt hatte und danach einiges wiedergutmachtete, nicht offiziell prämiert werden sollte. Gut, dass ich das tat, denn wäre ich auf die Burg gegangen, hätte ich bei diesem Akt neben dem Sänger Karel Gott gestanden, einem der 9.000 Künstler, die damals gegen unsere kleine Dissidentengruppe eine parteikonforme Anticharta unterzeichnet hatten.“

70. Bundestreffen der Südmährer

Urkundliche Bestätigung der Patenschaft

Am Samstag, dem 28. Juli 2018, wurde das Treffen in der Jahnhalle in Geislingen feierlich eröffnet. Reinfried Vogler, zweiter Vorsitzender im Südmährerbund, führte durch die Veranstaltung. Einleitend erinnerte er an Epocheneinschnitte, die mit der Endzahl 8 verbunden sind: 1618, 1848, 1918 mit dem Versuch, Europa nationalstaatlich neu zu strukturieren, was aber nicht konsequent genug durchgeführt wurde, 1938 mit der Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts für viele Sudetendeutsche, 1948 mit der Eingliederung der Tschechei in den Ostblock, 1968 mit einem Ausbruchversuch und zerstörter Hoffnung.

Die südmährische Spielschar Moravia Cantat begleitete die Veranstaltung mit musikalischen Darbietungen. Sprecher Franz Longin äußerte Dankbarkeit gegenüber der Stadtgemeinde für 70 Jahre Bundestreffen und 65 Jahre Patenschaft, für Integration und Resonanz. Daneben würdigte er die Bewahrung südmährischer Erinnerungsorte in Österreich sowie die jährliche Repräsentanz durch die niederösterreichischen Bürgermeister bei den Treffen in Geislingen. Er begrüßte die Ehrengäste: Oberbürgermeister Frank Dehmer und Gattin, Ministerialdirektor Julian Würtenberger vom Innenministerium Baden-Württemberg, Dr. Christine Absmeier, die Leiterin des „Hauses der Heimat“ in Stuttgart, Patenschaftsräte und Stadträte, Altbürgermeister Hubert Baier von Drasenhofen und den Bürgermeister von Reingers, Andreas Kozar, dessen Vorgänger Christian Schlosser, Gerhard Zeihsel, Bundesobmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich (SLÖ), den Obmann des Arbeitskreises Südmähren, Josef Mord, und anwesende Kulturpreisträger.

Oberbürgermeister Frank Dehmer hieß Franz Longin und seine Gattin willkommen und nach ihnen alle Südmährer aus den vier Heimatkreisen. Er begrüßte auch die schon vom Sprecher genannten Ehrengäste. Mit den Südmährern eine ihn die Bemühung, die Ungerechtigkeit der Vertreibung nicht vergessen zu lassen. In 70 Jahren hätten sich die Worte, mit denen an dieses Verbrechen erinnert wurde, zwar verändert, nicht aber der Inhalt. Der Wunsch, in die Heimat zurückzukehren, sei dem, zumindest Gerechtigkeit zu erfahren, gewichen. Es bleibe der Wunsch, dass die Verantwortlichen in Tschechien das getane Unrecht eingestehen und somit Zeichen setzen, was bis heute nicht geschehen sei. Begegnungen zwischen deutschen und tschechischen Jugendlichen in Geislingen wertete er im Hinblick auf erhoffte Einsichten und Annäherungen, er dankte Frau Dr. Karin Eckert für ihre Vorbereitung dieser Treffen. Die Geschichte der Vertreibung nicht vergessen zu lassen und die Geschichte Südmährens aufzubewahren, sei der Kern der Paten-



Franz Longin und OB Frank Dehmer bei der Unterzeichnung der Ehrenpatenschaftsurkunde.

schaft. Die Stadt Geislingen habe dazu in 70 Jahren ihren Beitrag geleistet und werde dies auch weiterhin tun. Er freue sich auf weitere Zusammenarbeit und auf dieses und fernere Treffen.

Ministerialdirektor Julian Würtenberger vom Innenministerium überbrachte die Grüße der Landesregierung und versprach weiterhin begleitende Sympathie für kommende Treffen. Die 70 Jahre Bundestreffen verglich er mit dem, was früher als Lebensspanne galt, er rühmte ihre beachtliche Tradition als Beleg einer Stabilität der Beziehung im Treuen, was man in der Ehe mit der Gnadenhochzeit bewerte. Die Aufmerksamkeit, die das Treffen finde, zeige, wie aktuell die deutsche Geschichte Südmährens sei. Unter Bezugnahme auf Ilse Tielsch und Ihren Roman „Die Ahnenpyramide“ setzte er sich mit dem Begriff Heimat auseinander und zitierte die Autorin wie folgt: „Heimat, das ist der Ort, an dem du das Recht hast, zu leben und zu sterben, begraben zu werden, eingetragen zu sein in die Einwohnerliste, ins Hauptbuch der Kirche, Geburts- und Sterbedatum, Heimatrecht, ein Haus zu bauen, wenn du das Geld dazu hast, dir ein Bett zu kaufen, einen Tisch, einen Schrank, einen Stuhl, einen zweiten Stuhl für deine Frau, für deinen Mann ...“

Der Redner bezeichnete die Vertreibung als unmittelbare Folge des von Deutschen begonnenen 2. Weltkrieges. Unzählige Verbrechen der NS-Diktatur seien ihr vorausgegangen. Unrecht könne aber nicht durch Unrecht beseitigt, Leid nicht durch Leid geheilt werden. Die Geschichte der Südmährer sei weitergegangen in der Bewahrung ihrer Tradition in der neuen Heimat. Mit ihrem Aufbauwillen seien die Südmährer für das Land Baden-Württemberg ein Gewinn gewesen. Der Dank des Landes sei ihnen auch in Zukunft gewiss. Ohne die Vertriebenen stünde das Land heute nicht so gut da. Abschließend fragte er, was das Land für die Südmährer sein könne. Die Antwort fand er am Ende der „Ahnenpyramide“ von Ilse Tielsch. Danach kam es zur Verleihung des Südmährischen Kulturpreises durch OB Frank Dehmer und Sprecher Longin an die Schriftstellerin Inge Deeg, deren Roman „Daheim ist nicht daheim“ bei-

spielhaft das Schicksal von Vertriebenen darstelle. In ihrem Dankeswort erklärte Frau Deeg ihre Schreibabsicht. Sie habe in Zusammenarbeit mit ihrer Mutter bewahren wollen, was Mutter und Großmutter von daheim erzählt hatten, zunächst für sich und ihre Kinder, es könnten sich aber viele andere Menschen in der erzählten

Geschichte wiederfinden. Nachdem Landsmann Vogler alle Anwesenden ermahnt hatte, aufzuschreiben, was sie von der Heimat wissen, hielt Frau Dr. Elke Krafka die Laudatio. Abschließend las Frau Deeg aus beiden Werken. Nach einem gemütlichen Beisammensein mit Tanz- und Gesangseinlagen von Moravia Cantat klang die Veranstaltung gegen 21 Uhr aus.

Am Sonntag versammelten sich die Südmährer in der Jahnhalle zur Festmesse. In der Predigt berief sich Weihbischof Matthäus Karrer (Diözese Rothenburg/Stuttgart) auf den Apostel Paulus, der seiner Gemeinde in Ephesus entscheidende Worte mit auf den Weg gibt, die zu Frieden und Versöhnung mahnen. Es seien Wege des Kompromisses in der Begegnung mit anderen zu suchen. Zum Christsein gehöre es, über Werte nachzudenken, über eigene wie die der anderen. In der Taufe sei uns die die Geborgenheit Gottes geschenkt worden. Auf dieser Basis könnten Wege zur Versöhnung und Frieden gefunden werden. Aus dem Glauben heraus lasse es sich auch hoffnungsvoll in die Zukunft schauen.

Die Hauptkundgebung begann mit der Totenehrung. Reinfried Vogler würdigte stellvertretend Rudolf Bar, einen der Mitbegründer der südmährischen Vereinigung und der südmährischen Sing- und Spielschar, er sei bis in sein letztes Lebensjahr treuer Begleiter geblieben, der die südmährische Gemeinschaft geprägt habe.

Die Kapelle spielte „Ich hatt' einen Kameraden“. Franz Longin begrüßte die Gäste, insbesondere Oberbürgermeister Frank Dehmer und Gattin, die Kultusministerin von Baden-Württemberg, Dr. Susanne Eisenmann, Landrat Edgar Wolff, Hermann Färber MdB, die ehemalige Bundestagsabgeordnete Erika Reinhardt, als Vertreter des Landes die Landtagsabgeordneten Nicole Razavi und Konrad Epple, mehrere Stadträte als demokratische Anwälte der Südmährer, Dr. Karin Eckert, Hans Peter Maichle, Prof. Werner Ziegler, Dr. Hans Jürgen Gölz, den Dekan von St. Maria Martin

Ehrler, die zweite Vorsitzende des Kirchenrates und ihre Vorgängerin, als österreichische Gäste den Bürgermeister von Reingers, seinen Vorgänger und den Bürgermeister von Drasenhofen, Hubert Baier, den Bundesobmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich, Gerhard Zeihsel

und Gattin, den Obmann des Südmährischen Kulturverbandes in Österreich, Hans Günter Grech und Gattin, Univ.-Prof. Dr. Heinz Brandl mit Gattin, den Obmann des Heimatkreises Südmähren, Josef Mord, Klaus Hoffmann als Vertreter der Sudetendeutschen Landsmannschaft und Schulleiter Christoph Straub.

Oberbürgermeister Frank Dehmer dankte sich zu Beginn seines Grußwortes bei der Stadtkapelle, dann hieß er die Südmährer und die Ehrengäste in seiner Stadt willkommen. Geislingen habe vor 65 Jahren als dritte und damit eine der ersten Patenstädte im Lande eine solche Verbindung geschlossen. Diese werde im Anschluss urkundlich bekräftigt werden. Er wiederholte seine Aussage vom Vortage bezüglich der Erwartungen der Vertriebenen und der Haltung der Regierung in Prag. Die Geschichte der Vertreibung nicht vergessen zu lassen und die Erinnerung an die Geschichte der Vertriebenen und deren Schicksale, aber auch die Geschichten aus der Heimat in Südmähren wachzuhalten, gehöre zum Kern der Patenschaft. Er freue sich auf weitere Zusammentreffen und wünsche den Südmährern viele schöne Gespräche.

Landrat Edgar Wolff hob in seinem Grußwort das Treffen als ein Fest des Wiedersehens und der Heimatverbundenheit, der Kontinuität und der Zukunftsperspektive hervor. Er blickte auf das Jahr 1946 zurück, als alle 14 Tage Transporte mit Vertriebenen am Göp-

Fortsetzung auf Seite 6



Fortsetzung von Seite 5
pinger Bahnhof eintrafen, die meisten aus dem Sudetenland und aus Ungarn. Sie wurden auf fünf Durchgangslager in Göppingen verteilt. Der 2. Transport kam am 19. Jänner 1946 mit 941 Personen aus der Umgebung von Znaim, von dort folgten auch weitere. Am 28. April kamen 138 Menschen nach Geislingen. Innerhalb kurzer Zeit wuchs die Bevölkerung des Kreises um ein Drittel an. Damals lebten ganze Familien in einzelnen Zimmern, in überfüllten Baracken. Sie seien nicht überall willkommen gewesen. Auch vor 70 Jahren sei Integration keine leichte Aufgabe gewesen. Nachdem die Hoffnung auf Heimkehr abgeklungen war, habe man Häuser und Betriebe aufgebaut. Der Landkreis habe stark von Aufbauwillen und -arbeit der Vertriebenen profitiert, noch heute sei die Identität des Kreises davon geprägt. Die Bevölkerung sei vielfältiger und offener geworden. Anlass zur Freude sei auch, dass die Patenschaft nun bestätigt werde. Auch für die Zukunft wünsche er Einsatzbereitschaft für ein friedliches Miteinander.

Zur **Bestätigung der Patenschaft** traten Oberbürgermeister **Frank Dehmer** und Sprecher **Franz Longin** auf die Bühne. Der Oberbürgermeister berichtete, dass Franz Longin im Vorjahr diesen Schritt angeregt habe, zur Unterzeichnung der Urkunde sei man jetzt zusammgekommen. Die Urkunde bestätige die Patenschaft. Franz Longin ergänzte, mit der Urkunde werde festgelegt, was zu tun sei, wenn die Unterzeichner nicht mehr leben, sie verbürge, dass sich die

Nachfahren der Vertriebenen aus Südmähren und Südböhmen in dieser Stadt zu Hause fühlen können.

Danach überreichte er **Dekan Ehrler** das **Große Goldene Ehrenzeichen der Südmährer** für treue Partnerschaft und geistlichen Beistand, das **Goldene Ehrenzeichen an Oberbürgermeister Dehmer** für seine kundige Unterstützung.

Die **Festrede** hielt **Kultusministerin Dr. Susanne Eisenmann** (CDU). Anerkennend nannte sie die Pflege kultureller Wurzeln und wandte sich dann dem Begriff Heimat zu, der wie der Begriff Integration eine neue Bedeutung erhalten habe. Heimat sei gegenwärtig ein Modewort, aber Wurzeln und innere Gebundenheit seien heute wichtiger denn je, aber in einem nicht ausgrenzenden Sinne. Demokratie lebe davon, daß die Bürger in ihr heimisch sind. Flucht und Vertreibung seien die Folgen des von Deutschland ausgelösten 2. Weltkriegs, 12 Millionen Deutsche mussten aus ihrer Heimat im Osten fliehen und wurden noch Jahre nach dem Kriege vertrieben aus einem Gebiet, das über viele Jahrhunderte Deutschen Heimat gewesen war. Hunderttausende hätten unter chaotischen Umständen den Tod gefunden. Danach hieß es, aus Flüchtlingen willkommene Menschen zu machen, die Heimat aufbauen konnten. Der Kreis Göppingen sei ein Beispiel für die Bereitschaft, Entwurzelten Perspektive zu geben. Die Südmährer hätten die Herausforderung, sich auch in die Gesellschaft aktiv einzubringen, angenommen, sich nicht der Resignation überlassen, sondern den Willen gezeigt, gemeinsam

ein demokratisches Deutschland aufzubauen. Integration konnte so gelingen und Gemeinsamkeit schaffen. Kulturelle Werte und die Rechtsordnung böten jetzt die Grundlage für Integration. Die Südmährer würden gebraucht als lebendiger Beweis dafür, wie Integration gelingen kann.

Das vereinigte Europa sei Privileg und Verpflichtung, es sei mehr als freies Reisen und Entlastung vom Geldumtausch. Europa brauche eine innere Identität, in der inneren Vielfalt liege seine Stärke. Gerade die Südmährer seien für einen modernen Heimatbegriff zuständig. Zur Erziehung der Jugend sei für die Geschehnisse der Vergangenheit Bewusstheit und Verantwortung gefordert. Dazu seien Jugendaustausch und -begegnung zu fördern. Die gut integrierten Südmährer hätten beim Weitergeben des durch Integration Erreichten sicher etwas zu leisten für die Gestaltung der Zukunft durch die nachfolgenden Generationen. Reinfried Vogler dankte Franz Longin für viele Jahre der Arbeit für Südmähren und stellte fest, dass die funktionierende Organisation der Südmährer ihre gute Allgemeinverfassung Franz Longin zu verdanken habe.

Franz Longin dankte in seinem **Schlusswort** Reinfried Vogler, er dankte der Stadt Geislingen im Hinblick auf die Bereitstellung der Lokalität mit der dazugehörigen Einrichtung, erwähnte die besondere Leistung der Stadtkapelle, er dankte den Mitarbeitern der Geschäftsstelle, besonders Volker App, der die Planung und Durchführung perfekt gelöst habe, er dankte der Polizei und dem

Deutschen Roten Kreuz und den Fahnenträgern. Danach stellte er einen **Südmährischen Kalender** vor, erstmals für **2019** gemacht, der schon zu kaufen sei. Dass man heute wieder über Heimat reden könne, erfülle ihn mit Genugtuung, denn die Vertriebenen seien mit ihrem Festhalten am Begriff immer **in die rechte Ecke** geschoben worden. Für sie werde Heimat aber weiterhin gelten wie die Fahnen, die schon seit langer Zeit zu ihrer Identität gehören. Er erinnerte daran, dass die Heimatvertriebenen sich schon 1950 in Stuttgart verpflichteten, Europa mitzugestalten. Die Heimatvertriebenen seien ins eigene Volk vertrieben worden, **ihre sei eine andere Integration** als die jetzt zu leistende. Die Vertriebenen hätten diese Integration vollbracht und sich eine zweite Heimat erarbeitet. Der Weg heute sei ungleich anders, aber er müsse bewältigt werden. Gefährlich seien die Trennungen zwischen den Völkern, das Gegeneinander in Handelskriegen. Seinen Dankesworten schloss er noch einen Dank an die katholische Kirche an, die den Südmährern Heimat geblieben sei. Danach dankte er allen Gästen für ihr Hiersein und ihre Aufmerksamkeit. Anschließend trafen sich die **Ortsgemeinschaften** in der Jahnhalle. Die Junge und Mittlere Generation versammelte sich um 13.30 Uhr zu einer Veranstaltung, bei der in einem **Zeitzeugenbericht** eine unglaubliche Lebensgeschichte von **Oskar Sollan (Poysdorf)** vorgetragen wurde. Der **Treffpunkt Südmähren** im **Alten Rathaus** war ab 14.30 Uhr geöffnet. Südmähren - wo kann man es finden?

Inge Deeg gewürdigt - Laudatio von Dr. Elke Krafka

„Daheim ist nicht daheim“ heißt der biografische Roman von Inge Deeg. Dafür wird Ihnen, liebe Frau Deeg, heute der Kulturpreis des Südmährerbundes verliehen. In unzähligen Gesprächen hat die Autorin den Erzählungen ihrer über 90jährigen Mutter zugehört. Die Erzählungen handeln alle von „daheim“ - einem realen Ort in Südmähren, das heute zur Tschechischen Republik zählt.

Von **Oberfröschau** ausgehend wurde die Familie nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nach Österreich vertrieben und dann von dort aus nach Deutschland abgeschoben, wo sie sich später in Mannheim ansiedelten.

Der Vater wurde nicht vertrieben, denn er befand sich in Kriegsgefangenschaft. Er suchte seine heimatvertriebenen Angehörigen und befand: „Heimat ist dort, wo meine Frau ist.“ „Heimat ist dort, wo meine Familie ist.“

Damit existierten in Inge Deegs engster Familie bereits zwei unterschiedliche Heimatbegriffe.

Mit der Zeit aber verfestigte sich – vor allem bei der Mutter – der Begriff „Heimat“ als der Sehnsuchtsort: „daheim“. Je weiter dieser Ort in eine geradezu unerreichbare Ferne rückte, desto be-

gehrt und paradiesischer erschien er in den Erzählungen.



kenntnis kam: „Heute weiß ich, daheim ist kein Ort, es liegt in uns selbst.“ Inge Deeg wurde **1957** in Mannheim geboren und studierte an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg Lehramt für Deutsch und Kunst. Sie unterrichtete an Grundschulen in Stuttgart und Mannheim, bis sie dann 1988 nach Freiburg im Breisgau übersiedelte und sich während dieser Zeit auf ihre neu gegründete Familie konzentrierte. Ab 1995 erfolgte der Wiedereinstieg in ihren Beruf als Lehrerin. Bis sie dann 1998 ihre berufliche Laufbahn als Lehrerin endgültig beendete, um Zeit für die Erziehung ihrer drei Kinder zu haben.

„Daheim“ wurde zunehmend zu einem magischen Ort, den es in Wirklichkeit nicht mehr so gab, bis Inge Deeg zur Er-

2013 begann ihre schriftstellerische Laufbahn, die 2015 mit der Veröffentlichung ihres ersten Romans über das Leben ihrer Mutter „Daheim ist nicht daheim“ einen großen Erfolg erzielte.

Als Inge Deeg mit dem autobiografischen Schreiben begann, stellte sie fest ... selbst wenn sie autobiografisch schreiben wollte, befände sie sich dennoch in einem Beziehungsgeflecht. Ein Beziehungsgeflecht das ein Davor und ein Danach mit-einschließt. Davor sind die Vorfahren, zum Beispiel ihre Mutter und ihre Großmutter. Danach kommen die nachfolgenden Generationen, zum Beispiel ihre Tochter. In ihrem Roman „Daheim ist nicht daheim“ sind die Erzählungen und Erlebnisse ihrer Mutter im Mittelpunkt. In einem späteren Text mit dem Titel „Reise in die Vergangenheit“ geht es um die Erlebnisse während einer Reise, die Inge Deeg mit ihrer Tochter in die Heimat ihrer Mutter unternommen hatte. Nun handelt die Geschichte von drei Generationen. Die **Erlebensgeneration** (die Mutter) und zwei nachfolgende Generationen mit ihren jeweils individuellen Auffassungen zur Geschichte. Die Erlebensgeneration reklamiert immer wieder für sich selbst die Wahrheit und

Definitionsmacht über die Ereignisse zu besitzen und übersieht dabei gerne, dass inzwischen mehr als 70 Jahre ins Land gezogen sind. 70 Jahre – das sind 3 Generationen. In Inge Deegs Erzählung „Reise in die Vergangenheit“ bekommen auch nachfolgende Generationen eine Stimme. Jeder Mensch denkt und fühlt anders; jeder Mensch sucht sich seinen Zugang zur Geschichte. Die Unterschiedlichkeit der Ergebnisse ist sehr spannend und hoch interessant. Ich freue mich sehr auf weitere Texte von Inge Deeg und wünsche Ihnen, liebe Frau Deeg, und Ihrer Familie alles Gute. Vielen Dank. **Dr. Elke Krafka**

Inge Deeg
„Daheim ist nicht daheim“
2015 erschienen, 392 Seiten
Taschenbuch, ca. 135 mm x 200 mm
ISBN 978-3-86460-263-4
Preis: € 14,90

Versandkosten: frei nach Deutschland
Versand innerhalb (EU): € 4,58
Hardcover, ca. 135 mm x 200 mm
ISBN: 978-3-86460-264-1
Preis: € 25,00

Versandkosten: frei nach Deutschland
Versand innerhalb (EU): € 4,58
Pro BUSINESS Verlag
Bestellungen unter:
www.book-on-demand.de

Spalten und unterdrücken: Ein dunkles Kapitel Prager Kirchenpolitik

Bischöfe ließen sich von den Kommunisten täuschen - Unklare Haltung zur Vertreibung

Von Gernot Facius

Die Kirchenpolitik der tschechoslowakischen Nationalisten der Ersten Republik und die der Kommunisten, die nach dem Zweiten Weltkrieg die Macht ergriffen - ein bis heute nicht vollends aufgearbeitetes dunkles historisches Kapitel. Klar, es gibt Unterschiede in der Intensität des jeweils von „oben“ angeordneten Kampfes. Gleichwohl ist das Begriffspaar „Spalten und unterdrücken“ beiden politischen Phasen eigen. Anders ausgedrückt: Man hat es mit einem Kontinuum tschechischer Politik seit der Staatsbildung zu tun, mit Sprachbildern, die sich ähneln. „Mit Wien haben wir abgerechnet, mit Rom werden wir abrechnen!“. Originalton des Gründerpräsidenten Tomáš G. Masaryk im Jahr 1918. Der Sturz der Mariensäule auf dem Altstädter Ring und die Entstehung einer Tschechoslowakischen (National-)Kirche standen symbolhaft für den Kampf gegen die katholische Kirche, zu der sich zum Beispiel bei der Volkszählung 1930 noch fast 92 Prozent der Sudetendeutschen bekannten. Masaryks Drohungen in Richtung Katholizismus unterschieden sich allenfalls in Nuancen von dem Ton, den nach dem Putsch im Frühjahr 1948 der kommunistische Staatspräsident Klement Gottwald anschlug. „Los von Rom“, verkündete der Beneš-Nachfolger am 9. Juni 1948 vor dem Zentralkomitee der KP. „Hin zu einer Nationalkirche. Wir müssen die Kirchen neutralisieren und in unsere Hände bekommen, damit sie dem Regime dient.“

Eine regimehörige Kirche, darauf lief Gottwalds Konzept hinaus. Zur Durchsetzung dieses Ziels waren alle Mittel recht. Auch die der Subversion. Die Zersetzung der Kirche von innen her, etwa durch die von parteihörigen Laien gegründete „Katholische Aktion“. Rom reagierte darauf mit der Exkommunikation aller Angehörigen dieser Organisation wie aller Katholiken mit KP-Parteibuch. Der Prager Erzbischof Josef Kardinal Beran veröffentlichte eigens einen Hirtenbrief gegen die „Katholische Aktion“. Jener Beran, der noch am Tag der Machtübernahme der Kommunisten 1948 deren Führer Gottwald am Hauptportal des Veitsdoms begrüßt hatte. „Mit Dankbarkeit“, hieß es damals in einem Brief der katholischen Bischöfe an die neuen Machthaber, „haben wir die Zusicherung empfangen, dass sich nichts ereignen wird, was die gute Beziehung zwischen Kirche und Staat stören könnte...Wir beten für unser gutes tschechisches und slowakisches Volk, dass es seiner Verantwortlichkeit bewusst sei und verstehen möge, dass



Die Teynkirche im Prager Zentrum.

nur eine moralische, anständige und fleißige Art zu leben, ihm wirklich eine glückliche Zukunft garantieren kann.“ Eingeleitet wurde der Brief durch die Beteuerung: „Als katholische Bischöfe werden wir weiterhin gewissenhaft und treu alle unsere Pflicht Gott, der Kirche und dem Staat gegenüber erfüllen, und wir sind dessen gewiss, dass der ganze Klerus und das ganze katholische Volk diese Treue wahren wird.“

Glückliche Zukunft, Treue, Dankbarkeit. Die Bischöfe irrten, sie ließen sich täuschen. Aber spätestens am Jahresende 1948 mussten sie sich eingestehen, auf die Propaganda der neuen Herren hereingefallen zu sein. Den Kirchen wurde ihr **Eigentum** an Grund und Boden entrissen. Ein staatliches Amt für Kirchenangelegenheiten übernahm die **kontinuierliche Überwachung** des Klerus. Im April 1950 wurden die Klöster des Landes überfallen. Fast 2400 männliche Ordensangehörige kamen in Konzentrationslager. Etwa 10.000 Ordensschwwestern wurden interniert. Aufgelöst wurde auch die vor allem in der Slowakei beheimatete katholische Kirche des griechischen Ritus.

Die von Regierung und Partei gelenkten „Patriotischen Priester“ suchten Gemeinden und Klerus in der gesamten ČSSR zu infiltrieren. Teilweise mit einem gewissen Erfolg. Am bekanntesten ist der Fall des Budweiser Priesters **Josef Plojhar**, eines ehemaligen Häftlings des KZ Dachau. Er war Minister in mehreren Prager Regierungen. „Plojhar wurde sogar Mitglied der Kommunistischen Partei und war einer der loyalsten Anhänger des Regimes“, schrieb der Historiker Jaroslav Sebek. „An Fronleichnam 1949 schrien 1700 Provokateure im Veitsdom Erzbischof Beran nieder. Gleich danach wurde Beran interniert und die übrigen Bischöfe wurden bespitzelt und überwacht, außerdem alle so isoliert, dass sie eigentlich alle fast interniert waren.“ (Professor Rudolf Grulich).

Erst im kurzen „Prager Frühling“ 1968 wurden Geistliche rehabilitiert, in der darauffolgenden Phase der „Konsolidierung“ zugunsten der KP begann für viele von ihnen eine neue Art der Unterdrückung. Doch zurück zu den Anfängen des Kampfes gegen die Kirchen: Das vermutlich erste Opfer der brutalen kommunistischen Religionspolitik war **1950** der Pfarrer von **Cihost, Josef Toufar**. Auf bestialische Weise war er zu Tode gefoltert worden. Der Ort Cihost liegt etwa eine Stunde östlich von Prag. 300 Seelen, ein paar Dutzend Häuser und eine kleine Dorfkirche. Ein Kreuz aus Holz, 40 Zentimeter hoch, soll sich bewegt haben, als Pfarrer Toufar am 3. Advent 1949 auf der Kanzel stand und in Richtung des Symbols aller Christen deutete und sinngemäß sagte: „Der Erlöser ist unter uns!“ Der Prediger hatte von der „Bewegung“ nichts mitbekommen, er stand ja mit dem Rücken zum Altar, aber 19 Anwesende wollen den geheimnisvollen Vorgang registriert haben, der sich in Windeseile herumsprach. Das Kreuz, so die Deutung der Geheimpolizei, habe sich nach Westen bewegt, also zum „Klassenfeind“. Der Geistliche wurde am Abend des 28. Jänner 1950 von Männern der Staatssicherheit überfallen, geknebelt und in eines der am meisten gefürchteten Gefängnisse des Regimes gebracht. „Sie dachten, er gesteht beim ersten Verhör, dass er die Gemeinde betrogen habe. Aber der Pfarrer konnte nichts sagen, er hatte nichts zu gestehen.“ So sein Biograph Miloš Doležal. Fast einen Monat lang wurde Toufar verhört und geprügelt, bis er schließlich starb. In einem Massengrab wurde er verscharrt. Das Regime ließ noch 1950 einen Propagandafilm drehen. „Der Priester Toufar hat gestanden“, verkündete ein Sprecher. „Er gab auch zu, dass er das Wunder inszeniert habe aus Hass gegen die Volksrepublik. Dass er es auf Befehl des Vatikans und der Bischöfe getan hat.“

Damit war die Stoßrichtung der neuen



Jan Šrámek

Religionspolitik markiert: Die Kirche und ihre Amtsträger sollten diskreditiert werden. Der Fall des Dorfpfarrers von Cihost war der Beginn der systematischen Übergriffe des Staates gegen die Kirchen. Davon zeigte sich Oldřich Tůma, Direktor des Zentrums für Zeitgenössische Geschichte an der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, überzeugt: „In den folgenden Jahren wurden dann etliche Priester zum Tode verurteilt und hingerichtet. Aber was mit Toufar geschah, war sicherlich ein Vorzeichen.“

An dem Geistlichen, sagte der Historiker Tůma dem Deutschlandfunk, habe die tschechische Geheimpolizei all jene Methoden ausprobiert, mit denen später viele Kirchenleute eingeschüchtert oder gequält wurden. „Als Toufar schon im Gefängnis saß, schaltete sich sogar der Staatspräsident (Gottwald) ein. Er rief direkt bei den Ermittlern an: „Wie kann das sein, dass der nicht gesteht? Wohnt der bei euch im Kurhotel, oder was? Danach haben sie zu anderen Methoden gegriffen bei ihren Verhören. Der Untersuchungsbeamte war wohl Sadist, wie wir heute wissen. Eigentlich wollten sie nicht, dass er (der Pfarrer) stirbt, schließlich brauchten sie ihn ja für ihre Propaganda.“ Und heute? Der Landpfarrer aus Cihost sei in der Tschechischen Republik zu einem Synonym geworden für den Schrecken des kommunistischen Regimes, urteilte seinerzeit der Korrespondent des Deutschlandfunks – „und das in einem atheistischen Land, wo die meisten die Kirche kritisch beäugen. Selbst kirchenferne Historiker nennen den Namen des Geistlichen in einem Atemzug mit anderen prominenten Opfern und Widerstandskämpfern“.

Das alles geschah zu einer Zeit, als die Vertreibung der Deutschen schon abgeschlossen war. Nicht einmal in den Kreisen der katholischen Volkspartei hatte sich nennenswerter Protest gegen den verharmlosend „Abschub“ genannten Vorgang gerührt. Den tschechischen katholischen Presseorganen sei „nie ein offizielles Wort entschlüpft, das die Vertreibung als solche verurteilt hätte“, schrieb Emilia Hrabovec in einer Studie über die Vorgänge in Mähren. „Im Gegenteil, sie gewährten auch solchen Beiträgen Raum, die sich mit antideutschen Maßnahmen solidarisierten.“ Auch Vertreter des Protestantismus beklagten später, dass noch nicht einmal Christen „Kraft und Mut“ aufgebracht hätten, sich gegen die gewaltsame Trennung von den deutschen Mitchristen aufzulehnen. Die polnischen katholischen Bischöfe gingen 1965, gegen Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils, vorsichtig auf

Fortsetzung auf Seite 8

Fortsetzung von Seite 7
ihre deutschen Amtsbrüder zu äußern: „Wir vergeben und wir bitten um Vergebung“. Auf tschechischer Seite dauerte es bekanntlich länger, bis es zu einer vergleichbaren Initiative kam. Erst 1990 bekannte der Episkopat eine Mitschuld von Repräsentanten der Kirche, wenn auch in einer etwas kryptischen Form. Die Oberhirten schrieben „dass wir alle zutiefst bereuen, was geschehen ist. Wir sind uns dessen bewusst, dass alle Verbrechen auf beiden Seiten aus System und Mentalität entsprangen, die wesentlich die christlichen Grundsätze verleugnet haben...Wir fühlen schmerzlich, dass der Mangel eines entfalteten christlichen Lebens in dieser Zeit in bedeutendem Maße diesen unchristlichen Einstellungen Raum geboten hat.“
Vorausgegangen, und das ist für die richtige Einordnung der Aussage wichtig, war eine irritierende Erklärung von Kardinalerzbischof František Tomášek: „Die Aussiedlung der Deutschen, die uns gegenüber schuldig geworden sind, war gerechtfertigt! Dass auch andere in Mitleidenschaft gezogen worden sind, ist nicht unsere Schuld.“ (Zitat aus dem



Kardinal František Tomášek

Foto: Martin Davidek - Kanovník Josef Hendrich CC BY-SA 3.0

„Tagesspiegel“, Berlin, 1990). Später, offensichtlich auf Druck vatikanischer Stellen, schob der Kardinal dieser Äußerung eine Ergänzung hinterher: Die Vertreibung der Deutschen sei „ein Fleck auf unserer Ehre“. Denn auch in kirchlichen Kreisen scheute man vor dem Vorwurf der Kollektivschuld nicht zurück. Der „Abschub“ aller Deutschen, argumentierte Karel Horalík im Juli 1946 im Organ der Volkspartei, trage den „strengsten Stempel internationa-

len Rechts, welches in nichts die christliche Sittenlehre verletzt“. Was für eine Verblendung sprach aus diesen Zeilen! Dazu muss man natürlich wissen, dass sich die Verbreiter solcher Tiraden auf hohe kirchliche Würdenträger berufen konnten. Zum Beispiel auf den katholischen Moraltheologen **Monsignore Jan Šrámek**, seines Zeichens Ministerpräsident der tschechoslowakischen Exilregierung in London. Šrámek konnte sich, wie der Kirchenhistoriker **Professor Rudolf Grulich** schon vor Jahren schrieb, rühmen, der Berater von Beneš bei der Vertreibung der Deutschen gewesen zu sein. Grulich: „Heute sind die am wenigsten katholischen Gebiete Böhmens die Diözesen Leitmeritz und Pilsen. Das Beneš-Regime schuf durch die Vertreibung der Deutschen pastorale Ruinenfelder. Mit fast drei Millionen Katholiken sind auch 1800 Priester, Äbte, Domkapitulare und der deutsche Weihbischof von Prag vertrieben worden.“ Der verbliebene tschechische Episkopat duckte sich weg von den Geschehnissen. „Erst als in den Jahren 1947/48 die Prager Führung einen immer deutlicheren antiklerikalen Kurs erkennen ließ und die Beziehun-

gen zum Heiligen Stuhl sich sichtlich verschlechterten, dachten zahlreiche tschechische Geistliche anders über die Deutschen-Vertreibung“, urteilte der sudetendeutsche Historiker Dr. Alfred Schickel. Heute gilt die Tschechische Republik als der am meisten **entkirchlichte Staat** in Europa. „Der Kommunismus ist zwar zusammengebrochen, aber in den Köpfen steckt er immer noch drin. Auch bei den Politikern“, sagte im Frühjahr 2000 der damalige Prager Erzbischof, **Kardinal Miloslav Vlk**, dem Autor. Vlk beklagte eine fehlende moralische Dimension in der tschechischen Politik und bedauerte die ausgebliebene „Transformation der Herzen“. Und dann folgte ein Satz, dem man auch heute noch, angesichts der **Abhängigkeit** der neuen Prager Regierung von den Kommunisten, eine gewisse Plausibilität nicht absprechen kann: „Das Niveau der Politik ist hier wirklich unter null.“
Und dabei konnte der Kardinal noch gar nicht ahnen, dass im Jahr 2018 eine Regierung aus ANO-Partei und Sozialdemokraten (ČSSD) einen Tolerierungspakt mit den Kommunisten schließen würde.

Griff in die Geschichte:

„Die Vergangenheit durch Taten überwinden, nicht durch Worte“ Vor 115 Jahren wurde Hans-Christoph Seebohm geboren

Zum 115. Mal jährte sich am 4. August der Geburtstag von Hans-Christoph Seebohm, von 1959 bis zu seinem Tod 1967 Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, in der Nachfolge von Rudolf Lodgman von Auen. Der in Oberschlesien geborene Verkehrsminister in den Kabinetten der Bundeskanzler Konrad Adenauer und Ludwig Erhard, aufgewachsen u. a. in **Königswarth bei Falkenau** im Egerland, hat schon, was bis heute weitgehend ignoriert wird, während des Kalten Krieges dem tschechischen Volk die Hand zur Verständigung hingestreckt. So etwa in seiner großen Rede auf dem Sudetendeutschen Tag 1963: „Wir müssen die Vergangenheit

gemeinsam bewältigen, im gegenseitigen Verstehen und Verzeihen. Wir müssen sie überwinden durch Taten, nicht durch Worte. Dies allein ist der Weg in die Zukunft. Wiewohl wir Sudetendeutschen an der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren im Jahr 1939 und der während seines Bestehens am tschechischen Volk begangenen Verbrechen völlig unschuldig sind, möchte ich als der legitime Sprecher der Sudetendeutschen außerhalb der Heimat bekennen, dass ich im christlichen Geist das tschechische Volk für das damals ihm zugefügte Unrecht als Deutscher und als Sudetendeutscher um Verzeihung bitte, damit aus dem gegenseitigen

Verzeihen die Grundlage für eine Völkerverständigung erwachsen kann.“ Das war, um es zu wiederholen, 1963. Keine sudetendeutsche Institution



und kein Gremium der Landsmannschaft oder des Bundes der Vertriebenen hat dieses Bekenntnis je in Frage gestellt. Und es sei auch daran erinnert, dass auch einer der Nachfolger Seebohms in der Funktion des SL-Sprechers, nämlich **Franz Neubauer**, am Sudetendeutschen Tag **1994** in Nürnberg feierlich erklärte: „Konkret hat die SL schon vor Jahrzehnten gesagt, dass sie die Besetzung der tschechisch besiedelten Gebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens durch die Deutschen und die Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren als rechtswidrige Verletzung des Selbstbestimmungsrechts der Tschechen verurteilt.“

Konzert der **Harmonia Classica**

am Donnerstag, den 27. September, um 19.30 Uhr im „Haus der Heimat“, Steingasse 25, 1030 Wien.

Motto:

Heurige Jubiläen - musikalisch

Programm: bekannte Operettenarien von Kinzl, Kernstock, Haydn, Franz von Suppé, Wienerlieder, Volkslieder, Operetten und einige Werke von Alexander Blechinger
Ausführende: Aya Mesiti - Klavier, Sopran: Petra Halper-König, Tenor: Alexander Blechinger

Gedenktafel wieder beschmiert

Wieder einmal wurde die Gedenktafel an der Nibelungenbrücke über die Donau in Linz mit Farbe beschmiert. War es ein Vandalenakt von geistig minderbedarften Leuten, die nicht um die Bedeutung dieser Gedenktafel wissen? Oder, was eher anzunehmen ist, die Täter glaubten es schon zu wissen und schaffen es nur im Zuge der feigen Anonymität, ihrem Streben nach Protest und Zerstörung Ausdruck zu verleihen.

Toleranz ist für sie eine Einbahnstraße, die nur in ihre Richtung geht.

So wie bei den vorangegangenen Beschädigungen wird die Sudetendeut-

sche Landsmannschaft in OÖ mit den Brückenerhaltern Mittel und Wege finden, um dieses schändliche Geschehen

an der Tafel und der Brücke wieder zu entfernen und diese Stätte wieder in einen ordentlichen Zustand zu bringen.



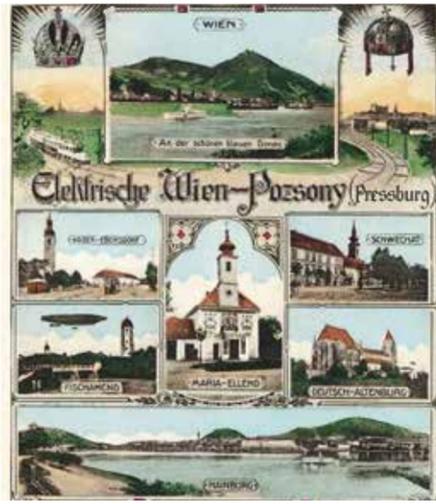
Wien-Pressburg hin und retour – kommod und rußfrei

Vor 107 Jahren beginnt der Bau der Pressburger Bahn

Am 4. Juni 1911 ist Hainburg Schauplatz einer Feierstunde, in deren Rahmen **Ingenieur Josef Tauber** den Spatenstich für die Pressburger Bahn vornimmt. Die neue Bahnlinie soll entlang der einstigen Römerstraße von Vindobona über Ala Nova (Schwechat), Aequinoctium (Fischamend) und Carnuntum bis Pressburg verkehren. Die Wiener Baufirma Redlich & Berger beginnt mit den Erdarbeiten. Parallel dazu obliegt der renommierten AEG-Union die Herstellung aller Anlagen, die für den Fahrbetrieb nötig sind, vor allem der Waggons, E-Loks und der elektrischen Ausrüstung. Auf der Teilstrecke in Transleithanien zwischen Kittsee und Pressburg gehen die Mitarbeiter von Gans & Co - Danubius aus Budapest ans Werk.

Die Idee einer Bahnverbindung zwischen den Stadtzentren Wiens und Pressburgs entsteht 1898 in einem Technikerzirkel unter der Federführung des erwähnten Josef Tauber. Und führt sogleich zu mannigfacher Opposition. Keine Seltenheit in Kakanien, wo die Menschen seit jeher ungeheure Anstrengungen auf sich nehmen um zu beweisen, dass etwas nicht möglich ist: Ungarn befürchtet durch eine zu enge Anbindung eine erneute Eindeutschung der Stadt Pressburg, die dortigen Kaufleute ängstigen sich, ihre Kunden würden mehr in Wien einkaufen. Die Gastronomie in der k. u. k. Residenz wiederum schreit auf, weil Speis' und Trank im transleithanischen Pressburg, dem ungarischen Pozsony, um ein gutes Stück preiswerter sind (die Backhendlfahrten werden ihnen Recht geben). Den Staatsbahnen droht ein Fahrgastenschwund für ihre über Marchegg verkehrenden Schnellzüge, auch die DDSG ist alarmiert.

Hingegen ist das Militär begeistert, für das Armeekommando liegen die Vorzüge auf der Hand: Schnelle Mobilmachung, Truppentransport Richtung Osten, keine zusätzlichen Kohlenzüge, weil alles elektrisch ist. Ideale Verbindung zwischen dem Kriegsministerium am Ring, das nur einen Steinwurf von der Station Wien-Großmarkthalle entfernt ist und dem Kommando des k. u. k. V. Korps, bei dessen Sitz in Pressburg die neue Bahn eine Haltestelle einplant. Außerdem: Bei der Pressburger Bahn werden, im Unterschied zu den k. k. Staatsbahnen, auch solche eingestellt, die vor den Augen der Stellungskommission keine Gnade gefunden haben, seinerzeit eine Schande. Daher ist der Betrieb im Mobilmachungsfall durch die Untauglichen gewährleistet. Die am rechten Donauufer liegenden Gemeinden östlich von Wien – der Gemüsegarten der Kaiserstadt – befürworten ebenfalls den Bau, um ihre Produkte rasch und damit möglichst frisch auf den Märkten der Residenzstadt anzubieten.



Der Druck der Militärs zeigt schließlich Wirkung. Am 12. November 1904 erfolgt die Gründung einer Actiengesellschaft Elektrische Lokalbahn Wien-Landesgrenze nächst Hainburg. Die Finanzierung des Vorhabens geschieht durch eine Anleihe in Höhe von 10,700.000 Goldkronen, wobei eine Zinsengarantie durch den unteren Landtag hilfreich ist. Für die transleithanische Teilstrecke ist ein magyarischer Partner unumgänglich, daher etabliert sich fünf Jahre später, am 23. Dezember 1909 eine ungarische Gesellschaft namens POHÉV (Pozsony Országhatárszéki helyérdekü-villamos/vasut). Gemäß einer Betriebsvereinbarung wird die gesamte Strecke durch die NÖLB, also die Niederösterreichischen Landesbahnen betrieben, die POHÉV erhält als Pacht 7,5 % des Nettogewinnes.

Dank umfangreicher Vorarbeiten geht es dann Schlag auf Schlag. Sofort nach Vorkonzessionierung – die endgültige Konzession erteilt die Behörde am 24. Juni 1912 – beginnen die Bauarbeiten im Juni 1911. Zweieinhalb Jahre später ist die Strecke zwischen Groß-Schwechat und Fischamend Schauplatz von Testfahrten. Die zentrale Betriebsleitung sitzt in Groß-Schwechat, dort ist auch die Remise samt Reparaturwerkstätte. Sonntag, der 1. Februar 1914, feierliche Eröffnung: Die Innenausstattung der vierachsigen Waggons, entworfen vom Architekten Otto Wagner, ist luxuriös und begeistert jedermann: Panoramafenster, elektrisches Licht und Heizung, Täfelung mit dunklen und hellen Hölzern. Seine Eminenz, Wiens Fürsterzbischof Friedrich Gustav Kardinal Piffl weiht die Strecke ein. Der Festzug geht um 10.25 Uhr von der Station Wien-Großmarkthalle ab. Übrigens: Einen Stock tiefer befindet sich unter dem Namen Wien-Hauptzollamt eine Haltestelle für die Stadtbahn sowie für die sogenannte Verbindungsbahn, also der Strecke zwischen dem Endpunkt der Kaiser Ferdinand-Nordbahn am Praterstern und der k. k. Südbahn.

Die Garnitur hält in den Haltestellen Radetzkybrücke, Krieglergasse, Sofienbrücke, Kaiser Josef-Brücke (heute Stadionbrücke); hier endet das dicht verbaute Gebiet. Es folgen die Stationen

bei den Industriebetrieben wie Gas- und E-Werk sowie Teerag. Nun rollt der Zug durch Felder und Gemüsegärten, passiert Kaiser-Ebersdorf, erreicht Groß-Schwechat. Hier, nach zwölf Kilometern, befindet sich die Endstation für die tramwayähnlichen Lokalzüge der Pressburger Bahn.

Der feierliche Eröffnungszug wird – wie alle sogenannten Fernzüge – umgespannt, also mit einer starken Überland-Lok versehen, was ganze zwei Minuten in Anspruch nimmt. Ab jetzt geht es mit bis zu siebzig Stundenkilometern weiter, vorbei an Fischamend, wo das k. u. k. Fliegerkorps in Garnison ist, danach zum Gnadenort Maria Ellend, dem Ziel vieler Wallfahrer. Kroatisch-Haslau und Carnuntum ziehen vorüber, wir blicken auf die Sommerfrische Deutsch Altenburg, betrachten an den Hängen des Leitha-Gebirges liebliche Dörfer wie Wolfstal und Berg, dann erreichen wir – bereits in Transleithanien – Köpcsény (heute: Kittsee), wo wieder umgespannt wird, hier beginnt die Pressburger Lokalstrecke von etwas über acht Kilometer Länge.

Der Zug läßt die Industriesiedlung in Engerau (jetzt: Petržalka) hinter sich, rollt durch die Pressburger Au, schnauft auf der Kaiser Franz Josefs-Brücke (heute: Alte Brücke, slowak. Starý Most) über die Donau, vorbei am k. u. k. Korpskommando, biegt links in die Uferpromenade (Justi sor; heute: Vajanského) ein, fährt schließlich bis zum Krönungshügelplatz (heute: Stúr-Platz). Hier befindet sich die Pressburger Endstation. Die Uhr zeigt 13.09 Uhr.

Die Festgäste sind zufrieden. Es schließt sich ein Bankett im Carlton Hotel an, auf selbigem lauscht man wohlgedachten Reden, läßt schlussendlich seine Majestät – für die einen Kaiser Franz Joseph, für die anderen König Ferenc József – hochleben. Bei der Retourfahrt am Abend geht die Strecke über die Brückenstraße (Híd ut/Mostová), Rosenstraße (Rózsa ut/Jesenský ulica) und Baross Gábor-Straße (Štúrova) – die Stationen befinden sich beim allseits bekannten Savoy Hotel, beim Vörös ökör (Roter Ochse) und beim Hotel Goldene Rose – wieder Richtung Wien.

Die neue Linie nimmt ihren regelmäßigen Verkehr am 5. Februar 1914 auf. Das Publikum stürmt die Garnituren: Ohne Umsteigen von Wiens Großmarkthalle bis ins Zentrum Pressburgs, also von Stadtkern zu Stadtkern! Die eingleisige Strecke mit zahlreichen Ausweichen ist 69 km lang, davon 12 km in Wien und 7 km in Pressburg. Man fährt in Wien und Pressburg mit Gleichstrom, auf dem Überlandabschnitt (ab Groß-Schwechat bis vor Pressburg) hingegen mit 16.500 V Einphasenwechselstrom. Die Triebwagen in den Städten erreichen mit 200 PS immerhin dreißig Stundenkilometer. Die Zugmaschinen auf der Überlandstrecke mit ihren 750 Pferdestärken

schaffen mehr als das doppelte Tempo. Zuerst sind elf Fernzugpaare im Einsatz, davon zwei als Schnellzüge (darunter der von Wien bzw. Pressburg recht spät abfahrende sogenannte Theaterzug), die nur in Groß-Schwechat, Fischamend, Hainburg und Kittsee halten. Die Reisezeit solcher Schnellzüge beträgt eine Stunde 54 Minuten. Daneben gibt es 23 Lokalzüge in Wien und 31 in Pressburg. Der Preis beträgt Wien-Pressburg 2 Kronen 20 Heller in der III. Wagenklasse (3,40 in der II. Klasse); das ist etwas mehr als die anderthalb Kronen, welche die DDSG für die langsame Reise per Dampfschiff in Rechnung stellt. Ab 13. April 1914 nimmt der zusätzliche Straßenbahnverkehr zwischen Wien und Groß-Schwechat seinen Betrieb auf, derjenige zwischen Kittsee und Pressburg erst am 15. November. Es handelt sich dabei um den Lokalverkehr mit tramwayähnlichen Waggons.

Für Pressburgs Theaterfreunde ein Paradies: Das Wiener Bürgertheater liegt gegenüber vom Kopfbahnhof beim Hauptzollamt; die Hauptstädter wiederum reisen zu künstlerisch hochwertigen Inszenierungen ins Zentrum Pressburgs; das Gros der Wiener Fahrgäste – Phäaken wie eh und je – hat freilich preisgünstiges Essen und Trinken im Sinn.

Das Leben der Pressburger Bahn währt nur kurz, gute vier Jahre. Das, was danach bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs folgt, ist nur mehr Stückwerk. Denn zu Silvester 1918 besetzen Prags Truppen die Alte Brücke bei Pressburg, ab da verkehrt die Pressburger Bahn nur unregelmäßig, ein Jahr darauf Verkürzung bis zur Landesgrenze. Ab 21. Mai 1920 fährt ein Kurswagen wieder bis Pressburg, das nunmehr unter dem Kunstnamen Bratislava firmiert. Der Haken dabei: In Kittsee zelebrieren die Tschechen eine penible Pass- und Zollkontrolle, sodass der Grenzaufenthalt fünfundzwanzig Minuten beträgt. Ab Oktober 1935 ist die schütter gewordene Schar der Passagiere gehalten, in Berg mit einem Schienenersatzverkehr durch Autobusse vorlieb zu nehmen.

Im Zweiten Weltkrieg verlängert die Deutsche Reichsbahn die Strecke bis Engerau. Das 2,9 km lange Teilstück zwischen Berg und Engerau wird am 10. Jänner 1941 eröffnet. Auf der Strecke verkehren nun Fronturlauber-Schnellzüge, die bis Lemberg, Warschau und noch weiter Richtung Osten fahren.

Am 2. April 1945 startet die letzte Garnitur in Engerau, es handelt sich um den sogenannten Räumzug, der sämtliche Waggons auf der Strecke nach Wien mitnimmt. Bis Schwwechat sind es 41 Waggons, die herangeschleppt werden. Wenig später zerstört der Krieg die Lokalbahnstrecke zwischen Wien und Groß-Schwechat. Damit ist das Ende der Pressburger da.

Mag. Erich Körner-Lakatos

Wir haben gelesen

Neue Heimat – oder ein Leben lang fremd?

Der Soziologe Frank Wolfram Wagner sucht Antworten auf alte Fragen

Ein schmales Bändchen, gerade einmal 131 Seiten, damit lässt sich das komplexe Thema „Deutsche Heimatvertriebene“ nur cursorisch behandeln. Der promovierte Soziologe, Bevölkerungswissenschaftler und Politologe Frank Wolfram Wagner mit ostpreussischem Familienhintergrund hat auch gar nicht den Ehrgeiz, dem Leser seine Meinung als die letztgültige aufzudrängen. Er spürt vielmehr Fragen nach, die die Identität betreffen, in der das jeweils Eigene erkannt und verteidigt wird. Das Thema deutsche Heimatvertriebene (und deutsche Spätaussiedler) im Jahr 2018 zum Gegenstand qualitativer Forschung zu machen, das, so schreibt er, entspreche nicht unbedingt dem Zeitgeist: Politische Korrektheit hindere manchmal, ein brisantes Thema im Fokus zu halten. Sein Buch möchte neue Perspektiven und Sichtweisen eröffnen und nicht zuletzt deutlich machen, „wie viel positives Denken sehr viele deutsche Heimatvertriebenen mitbringen und dadurch zu politischer Stabilität und wirtschaftlichem Aufschwung in den Nachkriegsjahrzehnten entscheidend beitragen“. Wagner erinnert daran, dass es noch ungelöste geographische und politisch-kulturelle Konflikte in Europa gibt. In seinen Sätzen schimmert Skepsis gegenüber der „vielschichtigen verordneten Grenzenlosigkeit der EU in Brüssel“ durch. Die Leitfrage seiner



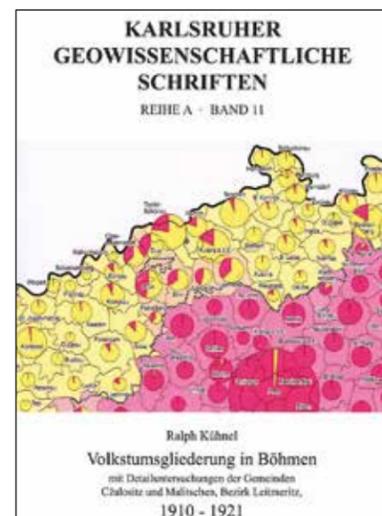
Interviews mit Opfern der Vertreibung ist stets die gleiche: Neue Heimat Bundesrepublik oder ein Leben lang fremd hier? Der Wissenschaftler versucht Handlungsphänomene aufzudecken, die seinem Publikum ein Gefühl für die Lebenswelt der deutschen Vertriebenen und Aussiedler vermitteln sollen. Als Soziologe geht es ihm vorrangig um die Frage nach dem Zusammenhalt der Gesellschaft, nach der Art, dem Ausmaß und den Beeinflussungsfaktoren der sozialen Integration: „Es scheint, dass deutsche Heimatvertriebene weder früher mit dem Zusammenhalt zufrieden waren noch es heute sind.“ Ob deutsche Heimatvertriebene deshalb eine Rand-

gruppe darstellten oder sogar noch darstellen, das kann auch Frank Wolfram Wagner nicht klären. Und wie derzeit nicht anders zu warten, widmet sich auch dieser Autor dem Nachdenken über das Wort „Heimat“. Er bezweifelt, dass die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten in Deutschland hinreichend bekannt ist, dass es ein Bewusstsein für die Existenz deutscher Minderheiten in Europa gibt, ebenso. Wagner lässt Betroffene in Interviews zu Wort kommen, er kommentiert ihre Aussagen nicht und verzichtet auch auf eine phänomenologische Bewertung. Das erhöht die Originalität dieses Buches. Jeder Interviewpartner wird als originäres Subjekt betrachtet. Es liegt nahe, dass den Russlanddeutschen samt ihren Sympathien für die AfD Raum

ingeräumt wird, denn diese Gruppe spielt im Diskurs über eine interessen-geleitete, undogmatische Ostpolitik eine gewisse Rolle. Und nicht zuletzt kommen auch die Vorurteile gegen die Vertriebenen zur Sprache, wie sie nach dem Krieg in beiden deutschen Staaten, aber auch in Österreich – dort sogar von ranghohen Politikern mit sudetendeutschen Wurzeln – gepflegt wurden. Das kleine Buch des in Bielefeld lebenden Soziologen greift tief in die Nachkriegsgeschichte zurück, es versucht aber auch Antworten auf aktuelle Fragen zu geben, denen viele in öffentlicher Verantwortung stehende Personen nur zu gern ausweichen möchten. (fac) Verlag und Druck tradition GmbH, Hamburg, ISBN 978-3-7469-5350-2, 2018, 9,99 EUR

Karlsruher geowissenschaftliche Schriften – von Ralph Kühnel

Kurzbeschreibung: Das Ende 2017 veröffentlichte Werk entstand als Diplomarbeit im Studiengang Kartographie an der FH Karlsruhe (heute Hochschule Karlsruhe – Technik und Wirtschaft). Die Ergebnisse der Volkszählungen von 1910 und 1921 waren zunächst (1915 bzw. 1924) nur als Gesamtergebnis publiziert worden. Die Zählbögen beider Zählungen blieben aber im Detail unveröffentlicht. Es war 1995 dem Autor gelungen, in tschechischen Archiven die



Original-Zählbogen der Volkszählung von 1921 aufzufinden. Zugang zu ihnen zu bekommen und sie dann später auszuwerten. Die Arbeit konnte allerdings zunächst nicht publiziert werden. Dankenswerterweise wurde aber 2008 seitens des tschechischen Archives die Freigabe erteilt. Die samt Einwohnerlisten vorliegenden Ergebnisse für 1921 können nun hier erstmals im Detail veröffentlicht werden.

Klar werden in der vorliegenden Arbeit die bereits in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg beginnenden, sich zuungunsten der Deutschen vollziehenden Veränderungen der Volkstumsgliederung für Böhmen und detailliert für die beiden Gemeinden beschrieben, veranschaulicht und erklärt.

Die beiden mehrfarbigen Kartenbeilagen (Volkstum in Böhmen 1920 bzw. 1921) veranschaulichen (auf der Basis der Gerichtsbezirke) die „Einwohner mit deutscher und tschechischer Umgangssprache insgesamt und

ihre prozentualen Anteile“ sowie die „Sprachgrenze“. Die Ergebnisse der Detailuntersuchungen für 1921 werden in zahlreichen Abbildungen und Tabellen veranschaulicht und textlich erläutert. Im Anhang ist u.a. das Quellenmaterial („Haussammelbogen“, „Zählbogen“) beispielhaft gezeigt. Vor allem aber sind für die beiden Gemeinden die umfangreichen detaillierten Auswertungsergebnisse für 1921 beigegeben: „Alphabetisches

Personenverzeichnis“ und die „Einwohnerlisten“, in denen für jedes einzelne Haus die einzelnen Wohnparteien mit ihren jeweiligen einzelnen Einwohnern samt den erhobenen Angaben aufgeführt ist.

Mit Detailuntersuchungen der Gemeinden Čalowitz und Malitschen, Bezirk Leitmeritz

Karlsruher geowissenschaftliche Schriften – Reihe A – Band 11 - Volkstumsgliederung in Böhmen von Ralph Kühnel - 2017 erschienen, 152 Seiten, gebunden und zwei mehrfarbigen Kartenbeilagen;

Preis: € 24,80 (zuzüglich Versand); ISBN 978-3-89063-013-7

Vertrieb: Hochschule Karlsruhe – Technik und Wirtschaft, Fakultät IMM (Frau S. Meppiel), Moltkestraße 30, 76133 Karlsruhe (D). Tel.: 0721-925-295-2911 und -2595

Bestellungen bei Frau S. Meppiel - mailbox@hs-karlsruhe.de

Heimat Geschichten - Aus den Sammlungen des Sudetendeutschen Museums

Deutsche und tschechische Bewohner der Böhmi-schen Länder können auf eine viele hundert Jahre währende gemeinsame Vergangenheit zurückblicken. Viele materielle Zeugnisse dieser wechselhaften Geschichte sind für immer verloren, eine erstaunliche Zahl hat aber auch den Weg in die Museen und Archive gefunden. Das Sudetendeutsche Museum in München hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese Objekte zu sammeln.



Dieser Band zeigt eine Auswahl dieser Exponate und stellt sie in ihrem historischen und kulturellen Kontext dar. Der zeitliche Rahmen spannt sich dabei von der frühen Neuzeit bis zur

Gegenwart. Alltägliches wird ebenso vorgestellt wie Außergewöhnliches: ein altes Motorrad, eine Weihnachtskrippe, ein Jagdhorn oder der Schnaps mit dem bezeichnenden Namen „Sudetenufer“ – jedes der gezeigten Objekte dokumentiert auf eigene Weise ein Stück Geschichte der Deutschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien.

Elisabeth Fendl / Klaus Mohr (Hrsg.) Heimat Geschichten - Aus den Sammlungen des Sudetendeutschen Museums

2018 erschienen, Broschur, 200 Seiten mit zahlreichen hochwertigen Abbildungen,

Preis: € 19,90.00 (D), (A) zuzüglich etwaiger Versandkosten

ISBN 978-3-86222-272-8

Bestellungen: Volk Verlag, Neumarkter Str. 23, 81673 München, Tel.: 089 / 42079698-0, Fax.: 089 / 42079698-6

Mail: info@volkverlag.de, https://www.volkverlag.de/shop/heimatgeschichten

Leserbrief von Hrn. Gerhard Zeihsel an Hrn. Manfred Koch (Salzburger Nachrichten - Leserforum) – Franz Kafka:

Manfred Koch schreibt in den SN vom 11.8.2018 auf Seite 1 in der Kolumne „Mein Europa“/ „Fixsterne am EU-Himmel“ über europäische Schriftsteller von Bedeutung und erwähnt u.a. den Österreicher Robert Musil und später den Tschechen Franz Kafka.

Kafka ist zwar 1883 in Prag geboren und war auch ein österreichischer Schriftsteller, wie man im Duden auch nachlesen kann, hatte deutsch-jüdische Wurzeln und schrieb seine Werke wie „Der Prozeß“ und „Das Schloß“ in Deutsch und starb 1924 in Kierling bei Wien. Die erste Gesamtbioografie Kafkas veröffentlichte R. Hämmerle 1958. Die von Max Brod herausgegebenen Werke wurden von einer kritischen Ausgabe abgelöst. Übrigens gab es in Prag mehr Schriftsteller die deutsch schrieben wie Urzidil und Werfel!

**Mit freundlichen Grüßen
Gerhard Zeihsel, 1030 Wien**

Antwort von Manfred Koch:

Sehr geehrter Herr Zeihsel!

Sie haben völlig recht mit Ihrer Kritik. Dass ich Franz Kafka als Tschechen bezeichnet habe, war der Kürze der Glosse und den heutigen politischen Verhältnissen geschuldet.

Aber es wäre besser gewesen, ich hätte geschrieben „der Prager Franz Kafka“.

Bitte um Pardon.

**Mit freundlichen Grüßen,
Manfred Koch**

Stolpersteine

Vor einigen Jahren wurden in Wien die „Stolpersteine“, großteils in der Leopoldstadt, dem 2. Wiener Bezirk, installiert, welche die Schicksale der jüdischen Bürger namentlich machen. Eine gute Gelegenheit diesen Unglücklichen zu gedenken. Da die Aufarbeitung der Vergangenheit keine Einbahnstraße, besonders in der EU, sein sollte, wäre Prag und Laibach, die Hauptstädte der ehemaligen Vertreiberstaaten von Alt-Österreichern, Tschechien und Slowenien, gut beraten, dies auch zu tun.

Bernd Zeissel

Leserbrief zu „An der Moldau ist das letzte Tabu gefallen“ (Sudetenpost Folge 8/2018)

Durch die Kumpanei der Regierung Babiš mit den Kommunisten ist in der Tat ein weiteres essentielles Tabu in unserem Nachbarland gefallen. Ob es nur das vorläufig letzte war, wird sich zeigen. Leider ist kaum zu erwarten, dass sich die maßgeblichen Kreise in Brüssel und ihre Wasserträger in den Mitgliedsstaaten durch diesen Tabubruch gestört fühlen. Die EU versteht sich zwar als „Wertegemeinschaft“, hat sich aber immer schon schwergetan, die von ihr hochgehaltenen Werte zu garantieren. Der Umgang mit ihnen ist inkonsequent, selektiv und gekennzeichnet von einer beredten Doppelmoral. Dazu einige Beispiele:

Im Jahre 2000 boykottierte die EU die Koalitionsregierung Schüssel/Haider we-

gen ihrer angeblichen Rechtslastigkeit. Dies widerfuhr zwar der jetzigen ÖVP/FPÖ-Regierung bislang noch nicht; die Diffamierungskampagne wurde stattdessen in einzelne Mitgliedsstaaten verlagert, wo dafür prädestinierte politische Funktionsträger die Nazikeule schwangen, indem sie die Koalition u.a. als „Erbe des Nationalsozialismus“ denunzierten. Als hingegen Staatspräsident Mitterand zwischen 1981 und 1984 vier Minister aus den Reihen der Kommunisten in sein Kabinett berief, blieben vergleichbare Reaktionen bezeichnenderweise aus.

Wie die EU durch Anwendung von Doppelstandards Vertrauen verspielt und das Schwadronieren von einer „Wertegemeinschaft“ Lügen straft, lehrt ein Blick auf Ungarn. Dort wurde 2003 ein Referendum über den EU-Beitritt des Landes abgehalten und 2016 eines über die Verteilungsquoten für Migranten. Im ersten Fall war die Zustimmung von 83 %, was bei einer Beteiligung von 45,6 % etwa 38 % der Wahlberechtigten entspricht, nur gültig, weil man zuvor das Quorum von 50 auf 25 Prozent abgesenkt hatte. In der zweiten Abstimmung stimmten 98,34 % bei einer Beteiligung von 43,42 % - also immerhin 42,7 % der Stimmberechtigten! - gegen die Verteilungsquote, aber das Ergebnis blieb ungültig, weil das Quorum wieder auf 50 % angehoben war. Merke: Es hat nur dann etwas einen „Wert“, wenn es den EU-Bürokraten in den Kram passt.

Aber zurück in das Land an der Moldau: Dort ging 2003 die Volksabstimmung über den Beitritt zur EU scheinbar problemlos über die Bühne und die Brüsseler Oligarchen konnten ein weiteres Mitglied in ihrer „Wertegemeinschaft“ willkommen heißen. Ging es aber dabei wirklich mit rechten Dingen zu? Immerhin ist die EU sowohl der UN-Menschenrechtserklärung wie der Europäischen Menschenrechtscharta verpflichtet, wo ethnische Säuberungen und die Vertreibung ganzer Bevölkerungsgruppen als menschenrechtswidrig erklärt werden. Andererseits waren und sind die von Beneš erlassenen Vertreibungs- und Enteignungsdekrete damals wie heute Teil der tschechischen Rechtsordnung, desgleichen das 1946 von der Provisorischen Nationalversammlung erlassene „Amnestiegesetz“, in dem die im Zuge der Vertreibung begangenen massenhaften Verbrechen straffrei gestellt wurden. Aber derlei Bedenken wurden damals von den Entscheidungsträgern vom Tisch gewischt. Karel Schwarzenberg hat als ehemaliger Außenminister seines Landes mit dieser „Wertegemeinschaft“ reichlich Erfahrungen gemacht. Neulich äußerte er sich dazu in einem Interview mit der Baseler Zeitung wie folgt: „Wir geben vor, etwas für Werte zu tun, und verraten sie. Deswegen kann ich das Wort „Werte“ nicht mehr hören. Ich möchte doch alle bitten, die allgemeinen Regeln einzuhalten. Das genügt nämlich - und leckt mich am Arsch mit Werten!“ Und weiter: „Wenn

Werte auf Kosten von Regeln gehen, dann ist die Tragödie da. (...) Denken Sie an die Tschechoslowakei 1945 und 1946.“

Karl Heinz Ruda, Niedermurach

Das falsche Schwein geschlachtet?

Lassen Sie mich daran erinnern, dass der britische Premierminister Winston Churchill die Vertreibung der Sudetendeutschen aus ihrer angestammten Heimat verhindern wollte, die Amerikaner jedoch mit ihrem „Good old uncle Joe“ (Josef Stalin) dafür stimmten. Das Schreckliche nahm seinen Lauf. Aber schon am 5. März 1946 prägte Churchill das Schlagwort vom „Eisernen Vorhang“ und warnte vor einer Machtübernahme der Kommunisten in den baltischen Staaten und den osteuropäischen Ländern bis an die türkische Grenze. Stalin wies diese Anschuldigungen zurück und nannte Churchill einen „Kriegsanstifter“! Schon am 19. September 1946 erklärte Churchill in Zürich seine weitsichtigen politischen Visionen, mit denen der Weltfrieden dauerhaft gesichert werden könnte. Er forderte „eine Art Vereinigte Staaten von Europa“ mit einer schlagkräftigen Armee unter Beteiligung der Deutschen! Man sagte damals, dass Churchill wörtlich festgestellt habe: „Wir haben das falsche Schwein geschlachtet!“ Ein kleiner Lichtblick für die Besiegten? Nun wurden auch die Amerikaner wach, die genau wussten, dass eine schlagkräftige Armee nur mit den Deutschen geschaffen werden konnte! Es kam zum Marshallplan und wir waren jetzt schon Verbündete - gebrauchte Verbündete? Die Gelder flossen ins Land und der große Wiederaufbau nahm seinen Lauf. Wie hieß es doch gleich nach dem 2. Weltkrieg: „Nie wieder Waffen für die Deutschen!“ Wie recht Winston Churchill hatte zeigte sich dann schon im Juni 1948. Die Sowjets blockierten die Zufahrt nach Berlin und es kam zum historischen Aufschrei des Berliner Oberbürgermeisters Ernst Reuter: „Ihr Völker der Welt, Ihr Völker in Amerika, in England, in Italien! Schaut auf diese Stadt und erkennt, dass Ihr diese Stadt und dieses Volk nicht preisgeben dürft und nicht preisgeben könnt!“ Der US-Militär-gouverneur General Lucius D. Clay gab am 24. Juni 1948 die Anweisung, Berlin auf dem Luftweg zu versorgen. Es begann eine heroische Hilfsaktion, mit der sich die Westalliierten zu einem freien Berlin bekannten. „Rosinenbomber in der Luft“ hieß die Losung! Am 12. Mai 1949 war die Blockade beendet.

Dies alles hätte nicht geschehen brauchen, wenn man nicht „das falsche Schwein geschlachtet hätte“?! Andererseits haben wir das Wiederaufstehen der Deutschen den Russen zu verdanken, denn nur der Eisernen Vorhang erforderte es, auf der Westseite einen starken Prellbock zu schaffen. Und dazu hat man uns gebraucht - uns, die nie mehr Waffen tragen sollten?

Die Ironie der Geschichte: Die Besiegten wurden durch ihre Arbeitsmoral zu Siegern

und schafften das Wirtschaftswunder, um das uns die Großen der Welt beneideten. Aber Neid muss man sich erst verdienen, Mitleid bekommt man geschenkt! Wir haben „Deutschland, Deutschland über alles“ aus der Hymne genommen. Aber das Problem bleibt: „Was Deutsche für moralische Pflicht halten, sehen die anderen als Vormachtstreben an.“ Und sind entrüstet! Zur Entrüstung sagte Helmut Qualtinger aber: „Moralische Entrüstung ist: Der Heiligenschein der Scheinheiligen!“

Jetzt bringt der schwächelnde US-Präsident Donald Trump die in sieben Jahrzehnten geschaffenen Handelsbeziehungen ins Schwanken und diktiert: „America first!“ Damit verliert er seine besten Freunde und versucht wenigstens mit Russland zu harmonieren. Sein erster Versuch im neutralen Finnland wird zu einem Trauerspiel und zeigt, dass er dem russischen Präsidenten nicht gewachsen ist. Und es bei ihm zu einem Zerwürfnis zwischen Zunge und Verstand kommt? Selbst im eigenen Land und in seiner eigenen Partei wird er milde belächelt. Eine Fehleinschätzung wie 1945/46, als Churchill aussprach, dass sie von Stalin übers Ohr gehauen wurden. Wie kann das gut gehen? Wenn der Feind der NATO zum Freund wird und die Freunde der NATO als Feinde genannt werden? Der zweite Akt ist angekündigt: Putin ist ins „Weiße Haus“ eingeladen und bald wird er sagen: „Russland zuerst!“

Das Wohl des Volkes ist oberstes Gebot und brachte die Römer bis in den Teutoburger Wald. Dort wurden ihre Legionen mit Varus vernichtend geschlagen und ihre Vorherrschaft war beendet. Das war der Anfang vom Ende des „Römischen Reiches“.

Das Ende der Weltmacht USA ist schon eingeläutet und das „America first!“ wird es noch beschleunigen. Im „Der Untergang des Abendlandes“ sagt schon Oswald Spengler, dass ein Russland im Geiste Dostojewskis Zukunft hat und den Untergang überleben wird!

Gerhard Roch, Aichach

Mundartwörter aus Südmähren/Weinviertel Wörter des Monats:

- Gmoa – Gemeinde
- gmuri -schmutzig
- Gobanäu – Fahrradlenker
- grablad - dämmrig
- Grätzn – ungute Person
- Griagarl – Ringlotte
- Gschwoda – Tratsch
- Gugascheckn – Sommersprossen
- Gugal – Kopftuch
- Gwixt – Schwierigkeiten
- Hansl – Rest im Glas
- Hapfn – Bett
- Hejdscharl – Hagebutte
- hucka - sitzen

Spruch des Monats:
Do schimpft da Blinde in Oanau-gadn! Übersetzung: Da schimpft der Blinde den Einäugigen!
Oa Nuss schebat net aloan! Übersetzung: Eine Nuss scheppert nicht alleine!

zusammengestellt von Erhard Frey

Städtewappen

Freiwaldau / Jeseník
(bis 1947: Frývaldov)
Land: Schlesien
Landkreis: Freiwaldau
Einwohner 1910: 6.589
(davon 6.588 Deutsche)
Einwohner 1930: 8.251
(davon 6.674 Deutsche)
Einwohner 1939: 7.433
Einwohner 1947: 5.873

1267 erstmals als Dorf des Breslauer Bischofs erwähnt, wird es am 14.7.1295 als Stadt, Dorf und Vogtei bezeichnet. Am 22.3.1328 erlaubte Bischof Nanker der Stadt, Eisenerz zu fördern sowie zu verhütten; am 30.12.1374 erweiterte Bischof Preczlaus von Pogarell dies auf Gold und Silber. Die Freiwaldauer Wasserburg wurde am 2.3.1374 als

Feste zum ersten Mal genannt und am 4.2.1454 von Bischof Peter von Nowak erblich verkauft. Am 17.10.1514 konfirmierte Bischof Johannes Thurzo von Bethlenfalva einen älteren Vertrag, wobei Freiwaldau sämtliche Stadtrechte des Breslauer Bistumslandes und u. a. ein Jahrmarkt an St. Michael sowie ein Wochenmarkt am Mittwoch, in erster Linie jedoch das verliehene Insiegel bestätigt wurden. Nach Widimsky bekam Freiwaldau Wappen und Siegel von Bischof Thurzo 1506; das Privilegium scheint nicht veröffentlicht, doch existent zu sein, denn 1979 brachte die tschechoslowakische Post eine Briefmarkenemission mit Wappenabbildungen von Wappenbriefen heraus, u.a. mit dem Freiwaldauer (0,60 Kčs). Das Wappen wurde wie geführt ver-

liehen: in Gold auf grünem Boden ein natürlicher Bär, aus dessen Rücken der schwarze, rotbewehrte schlesische Adler mit silberner Kleeblattspange mit einem Kreuzchen in der Mitte auf der



Brust wächst. Das älteste Siegel von 1509 mit der Umschrift + S OPPIDI D ... wie auch das von 1636 - SIGILLVM. CIVITATIS.FREYWALDAW - und das von 1748 tragen dieses Wappenbild, das auch als Steinrelief 1605 an dem städtischen Brauhaus angebracht wurde. Eine andere Wappenplastik an dem Rathaus (aus der Zeit des Umbaus von 1800?) zeigt den Adler auf dem Rücken des Bären stehend; dieses Wappen führt Ströhl als erster für Freiwaldau, obwohl er das Siegel von 1636 von Saurma übernahm; außerdem meint er, dass Bischof Martin Gertsmann das Wappen 1574 vergeben habe. Sauer, der erwog, ob der Bär nicht das ursprüngliche Wappen darstellte, gibt ebenfalls den stehenden, nicht den wachsenden Adler an.

SCHÖNBORN (Nova Ves) im Neubistritzer Bergland

Auf herrschaftlichen Grund des **Grafen Czernin** wurde der Ort als Schönborndorf im Jahre 1804 auf etwa 500 m Seehöhe in einer sumpfigen Mulde an der Südseite des 550 m hohen Schmiedhanselberges in einer Halbrundform angelegt und war anfangs eine Holzfällersiedlung. Schon viel früher, um 1565 befand sich an dieser Stelle die „Grobauer-Hegerei“; diese wird aber bei der Ortsgründung nicht mehr erwähnt.

Zu Ehren seiner befreundeten Familie Schönborn – der Name leitet sich vom Ort Schönborn bei Limburg an der Lahn ab – nannte Graf Czernin den neu angelegten Ort Schönborndorf; die Einheimischen sagten wegen der neuen Ansiedlung auch Neudorf, tschechisch Nova Ves. Die Familie der Grafen von Schönborn ist ein bis heute bestehendes Adelsgeschlecht, das ab der frühen Neuzeit viele kirchliche Würdenträger



stellte. Auch Kardinal Christoph Schönborn, seit 1995 Erzbischof von Wien, stammt aus dieser Familie.

Die Siedler von Schönborndorf kamen damals hauptsächlich aus Deutsch Moliken (Malikov nad Nezarku) und Weißenbach (Bila). Um 1900 wurde von Weißenbach und von Lasenitz (Lasenice) aus eine Verbindungsstraße gebaut, deren Teile aber nicht zusammen trafen – bei Schönborndorf blieb 1 km

unvollendet. Anlässlich der Gründung der Freiwilligen Feuerwehr im Jahr 1902 erging von Prag der Bescheid, dass dort ein Schönborndorf nicht bekannt sei, wohl aber ein Ortsname Schönborn, sodass im Grundbuch und auf allen Siegeln „dorf“ entfernt werden musste. Wie vielerorts in dieser Gegend gingen auch von Schönborn jeweils im Frühjahr viele Männer als Maurer nach Wien, einige Frauen gingen als Mörtel-

mischerinnen mit. Im Herbst kamen sie wieder zurück. 1918 wurde vom neuen tschechoslowakischen Staat die Adelsfamilie Czernin enteignet, die Gründe konnten von den bisherigen Pächtern angekauft werden. Durch staatliche Lenkung mischten sich auch Tschechen in die rein deutsche Bevölkerung von Schönborn. Nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung wurde der Ort nach Schamers (Cimer) eingemeindet und Nova Ves (Neudorf) genannt. Die Struktur als Halbrunddorf – am Archivbild deutlich erkennbar – mit etwa 40 Häusern und nur ebenso vielen ständigen Einwohnern ist bis heute erhalten geblieben.

Nach Schönborn kommt man über Oberbaumgarten (Horny Pena) und Deutsch Moliken (Malikov nad Nezarkou) oder auf der Verbindungsstraße von Schamers (Cimer) Richtung Lasenitz, dann nach Weißenbach (Bila) im Wald rechts abbiegen. **Erich Mader**

Spruch:

Der Starpianist Rudolf Buchbinder (mit Sudetendeutschen Wurzeln) in Grafenegg beim „War Requiem“ – einer musikalischen Mahnung gegen Krieg und einer Feier der Menschlichkeit: „Die größte Sünde ist vergessen!“

Suchmeldung des VLÖ-Archivs

Gesucht werden nicht benötigte Ausgaben der Zeitschrift „Ruf der Heimat“ – Kampfblatt der Sudetendeutschen Jugend Wiens, ab den 1956er Jahren – später „Zeitschrift der heimatvertriebenen Jugendorganisationen in Österreich“ bis 1964.

Kontakt: SLÖ, Steingasse 25, 1030 Wien; E-Mail: office@sudeten.at; Tel.: 01/7185919 (Montag bis Donnerstag von 9 bis 13 Uhr)

Die Dr. Karl Bacher-Runde Zellerndorf hat wieder ein Bacher-Stüberl

Das Treffen beim Heimatdenkmal des Kreises Znaim in Unterretzbach am 15. August 2018 bot Johann Hawle und Hermann Jagenteufel von der „Bacher-Runde Zellerndorf“ Gelegenheit, allen Interessenten mitzuteilen, daß ab sofort das neu eingerichtete „Bacher-Stüberl“ zu besuchen ist.

Vor 85 Jahren wurde dem Heimatdichter Dr. Karl Bacher im Gasthaus Josef Graf in Zellerndorf ein „Stüberl“ gewidmet. Nach Schließung des Gasthauses Graf sind nun die Schaustücke seit April d. J. im Bildungscampus Zellerndorf zu sehen.

Auf diesem Wege danken die Verantwortlichen der „Bacher-Runde“ nicht nur für geistige Unterstützung, sondern auch für die finanzielle Zuwendung durch den Kulturverband der Südmährer. Herzlichen Dank!

Besuchsmöglichkeit:

„Bacher-Stüberl im Bildungscampus Zellerndorf“ – 2051 Zellerndorf 269. Jeden 3. Mittwoch im Monat, von

15.00 bis 16.30 Uhr, oder nach vorheriger Anmeldung: Tel. 02945 / 2338 (Prof. Jagenteufel), Mobiltel. 0680 / 127 44 87 (Hawle).



Beim Heurigen „Winter“ in Unterretzbach wurden BO G. Zeihsel, Dr. Manfred Frey und KR Erhard Frey von Prof. Jagenteufel und Johann Hawle mit dem Erinnerungsbuch an die Campuseröffnung bedacht.

Japanische Fluchtgeschichte

Japan – so weit entfernt; am anderen Ende Eurasiens; 11 Stunden Flug. Und doch verbindet uns sehr viel mit den Japanern, so auch der traurige Ausgang des Zweiten Weltkrieges, den – wie wir kürzlich erst erfuhren – auch auf japanischer Seite Flüchtlinge und Vertriebene in besonderem Maße zu spüren bekamen.

Während wir in unserem westlichen Teil des Doppelkontinents seit Jahrhunderten Siedlungen in östlichen Regionen gründeten und dort unsere Heimat fanden, legte Japan erst ab 1932 ein westlich gewandtes, mit vielen Versprechungen untermauertes, staatliches Aussiedlungsprogramm für seine Bürger auf, nachdem vor allem Ackerboden für nachgeborene Bauernsöhne fehlte, Ressourcen zur Ernährung der Armen sich erschöpft hatten und der Seidenexport zusammengebrochen war. Zum Ziel der nicht immer freiwillig abwandernden 270.000 Menschen bestimmte Japan das von ihm zwischen Russland und China errichtete Reich Mandschukuo, das wir aus dem Film über den letzten chinesischen Kaiser kennen. Dessen Gebiet war den vielfältigen Völkern des östlichen Asien zu Spottpreisen abgekauft oder abgenommen worden. Neben Japanern folgten unzählige Koreaner als Angehörige einer damaligen japanischen Kolonie dem Ruf der Regierung.

Grenz- und Nachbarschaftskonflikte mit den ursprünglichen Bewohnern der Siedlungsgebiete beendete Japan durch Verträge mit der damaligen Sowjetunion, zuletzt mit dem Neutralitätspakt vom 13. April 1941, der den Neusiedlern ein friedliches, zukunftsgerichtetes Leben versprach, in dem sie sich auf Dauer einrichteten. Als Gegenleistung erkannte Japan die fast gleichzeitig von den Sowjets gegründete Volksrepublik Mongolei an.

Dann aber verpflichtete sich Stalin auf der Konferenz von Jalta (4. bis 11. Februar 1945), unter Bruch des Neutralitätspakts gegen Japan vorzugehen und nach formeller Kriegserklärung am 8. August 1945 – zwei Tage nach dem amerikanischen Abwurf der Atombombe auf Hiroshima – am Folgetage, dem **9. August 1945**, sowjetische Truppen Mandschukuo besetzten.

Das überraschte japanische Militär floh zuerst und ließ die Siedler im Stich. Patriotisch empfahl man ihnen den Selbstmord, der besiegten japanischen Soldaten ebenso nahegelegt wurde. Es gab Dörfer, die durch kollektiven Selbstmord die Anordnung befolgten.

Die Siedler sahen sich ohne jede Hilfe. Ihre Männer, zum Kriegsdienst eingezogen, waren abwesend. Frauen, Kinder und Alte flohen bei Nacht und versteckten sich am Tage. Von Vergewaltigungen sprechen die Japanerinnen nicht. Das verbietet wohl die Scham. Aber es ist davon die Rede, dass japanische Männer den feindlichen Kämpfern

die Dienste junger Mädchen anboten, um eine Schonung eroberter Dörfer oder ausgelieferter Menschengruppen zu erhandeln. Schreiende Säuglinge, die ein Versteck verraten konnten, lösten solche Panik aus, dass sie getötet wurden. Um ihre Kinder zu retten, überließen viele verzweifelte Mütter ihre Kleinkinder einheimischen Bauern. Nach Erreichen der Küste mussten viele Flüchtlinge in ihrem elenden Zustand über ein Jahr warten, bis ihnen die Überfahrt nach Japan ermöglicht wurde. Zuvor wurden die wenigen zur Verfügung stehenden Schiffe vom japanischen Militär in Anspruch genommen.

Von den zu Chinesen gewordenen einstigen Kleinkindern kehrten 6.700 erst 22 Jahre nach Kriegsende und Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu China nach Japan zurück, wo Sprach- und Integrationschwierigkeiten sie erwarteten. Alle Flüchtlinge nahmen die verwüstete und notleidende Heimat auf; staatliche Hilfe gab es nicht. Im **Frauenverband des BdV** erfuhren wir durch einen Bericht von Frau **Dr. Mariko Fuchs** von den oben beschriebenen Vorgängen, die uns sehr berührten. Ihren hochinteressanten Vortrag publizierte Dr. Fuchs anschließend in Japan und erreichte damit ihre geflohenen Landsleute. Diese zeigten sich begierig, von unserem Schicksal zu hören und kamen uns für zwei Tage (!) aus Japan besuchen. Im Haus der Geschichte in **Bonn** widmeten wir uns am 10. Juni 2018 einen ganzen Tag unserer und ihrer Trauer um das Erlittene und Verlorene.

Angeführt wurde die japanische Delegation von Frau **Misawa**, die ein **Museum** über die Flucht der Japaner eingerichtet hat. Sie brachte ihren Sohn und zwei Mitarbeiterinnen mit. Ferner wurde sie begleitet von Herrn **Yu Arai**, dem Architekten des Museums, und dem 88-jährigen Herrn **Noguchi**, der ehrenamtlich durch ihr Museum führt. Frau **Hara** hatte als einzige **Zeitzeugin** mit ihren 84 Jahren unter der Obhut ihrer Enkelin die Reise zu uns unternommen. Frau **Nishioka** hatte die Flucht als einjähriges Wickelkind überlebt. Als wissenschaftliche Begleiter nahmen schließlich der Universitätsprofessor **Kobayashi** und der Schriftsteller **Kurumizawa** teil. Die Übersetzung der



Berichte und Diskussionen übernehmen abwechselnd Frau Dr. Mariko Fuchs, Frau **Reiko-Shiba Müller** und Frau **Yuki Ishida**, alle drei schon lange in Deutschland lebende Japanerinnen. Von Seiten des Frauenverbandes stellten sich die Präsidentin, Frau **Dr. Werthhan**, und Frau **Dr. Engshuber** den Fragen der japanischen Delegation. Die Mitglieder der Delegation zeigten außerordentliches Interesse an unseren Schicksalen. Ihre Fragen bezogen sich nicht nur auf das Fluchtgeschehen, sondern auch auf die Verarbeitung des deutschen Unrechts während der Nazi-Diktatur durch Politik und durch uns persönlich. Art. 116 Abs. 2 GG, der früheren Deutschen und von Deutschen Abstammenden das Recht auf **Wiedererlangung der deutschen**

Staatsbürgerschaft einräumt, und das **Aussiedler-Aufnahme-Gesetz** von 1990 erregten ihre besondere Anerkennung. Solche Vorschriften gibt es in Japan offensichtlich nicht. Auch hier galt – wie so häufig in der japanischen Gesellschaft – das Erlebte und Erlittene zu verbergen und niemanden mit seinem Schicksal zu belästigen. Keiner der Delegierten meldete sich auf die Frage, wer seine Leidensgeschichte aufgeschrieben habe. Erst in allerletzter Zeit berichten wenige japanische Frauen von ihren Fluchtschicksalen. Viel zu wenig konnten wir in der verhältnismäßig kurzen Zeit von den persönlichen Empfindungen und dem Ergehen der Japaner bei der Wiedereingliederung in die japanische Gesellschaft erfahren. Wir hätten unseren Freunden gern viel länger zugehört.

Erschütternd hörten wir die Schilderung von Herrn Kurumizawa, dessen Großvater – nach seiner Flucht schon im Mutterland in Sicherheit – sich selbst tötete, nachdem er erfuhr, dass alle Einwohner „seines“ Dorfes in Mandschukuo, dem er als Bürgermeister vorgestanden hatte, durch **Selbstmord** aus dem Leben geschieden waren.

Die Japaner haben uns reich beschenkt, nicht nur mit Gaben, sondern auch mit ihrem Mitleiden. Wir trafen Fremde und verabschiedeten uns als Freunde – wenn es nicht pathetisch klänge, könnte man sagen: als Geschwister. Auch während des gemeinsamen Abendessens wurde der Gedankenaustausch lebhaft fortgesetzt. Persönliche Gespräche entwickelten sich. E-Mails gehen hin und her. Ein Gegenbesuch ist angedacht.

Dr. Helga Engshuber, Düsseldorf



Sudetendeutsche Spielleut bei FISIAC Festival in Wels

Dieses Festival ist eine Internationale Veranstaltung der Eisenbahner Musik in Wels. Es findet vom 7. bis 9. September in der Innenstadt von Wels statt. Es haben sich Teilnehmer aus zehn europäischen Ländern angemeldet. Auch aus Österreich und Wels sind Mitwirkende dabei. So auch unsere Sudetendeutschen Spielleut und die Siebenbürger Volkstanzgruppe mit ihrer Kindergruppe. Zu verschiedenen Zeiten und Orten gibt

es in der Stadt Aufführungen aller Teilnehmer.

Die Sudetendeutschen Spielleut und die Siebenbürger sind am **Freitag 7. Sept. ab 14.00 Uhr** am Stadtplatz, Fußgängerzone und in der Messehalle 1 zu sehen und zu hören. Abends ist in der Stadthalle eine Vorstellung aller Welscher Kulturvereine zu sehen. Eine große Fangemeinde der heimatvertriebenen Volksgruppen wäre wünschenswert.

Heißer Südmährer-Kirtag im Weinviertler Museumsdorf in Niedersulz

Das große Brauchtumsfest am Sonntag, dem 12. August 2018, zeigte wieder seine einigende Kraft, auch wenn die Erlebengeneration nur mehr spärlich vertreten ist. Aber umso mehr war es zu bewundern, dass viele Landsleute mit acht und mehr Lebensjahrzehnten das Gefühl der Zusammengehörigkeit wie in alten Zeiten demonstrierten und so ihren Enkeln ein vorbildliches Beispiel gaben!

Der **Südmährerhof** im Weinviertler Museumsdorf in Niedersulz gibt dazu auch ein ideales Umfeld sowohl was Tracht und Brauchtum betrifft als auch bezüglich des historischen Umfelds: Neun Ausstellungsräume bringen dem Besucher anschauliche Eindrücke der Heimatlandschaft und der unverfälschten



Geschichte der Bewohner näher. Es gibt zwar immer wieder Stimmen, welche die Jugend davon abhalten wollen, aus den Werten des Heimatlandes identitätsstiftende Werte zu erkennen, damit das Unrecht der Heimatvertreibung relativiert, ja gar als selbstverschuldet hingestellt wird. Was ja bekanntlich nicht einmal vor dem grundsätzlichen Heimatbegriff Halt macht, weil heute angeblich nur mehr der „Allerweltsbegriff des EU-Bürgers“ zählt. Im Falle der altösterreichischen Sudetendeutschen und Südmährer würde das nämlich die Verletzungen der Menschenrechte 1945 automatisch heilen.

Im Falle der Südmährer-Nachkommen ist das erfreulicherweise anders, weil die sogenannte „Junge- und Mittlere Generation“ bei den Veranstaltungen der Südmährer immer mehr in Erscheinung tritt und sowohl am Südmährer-Kirtag als auch bei den nachfolgenden Treffen der Landsleute in Unterretzbach und Znaim stark vertreten ist.

Der Südmährer-Kirtag am Südmährerhof begann mit einer **Heiligen Messe** am Vormittag, gelesen von Landsmann **Domdekan Prälat Karl Rühringer** aus Groß Tajax. Anschließend sprach Dachverbandsobmann **Dkfm. Hans-Günter Grech** einfühlsame Worte zur **Gefallenen- und Totenehrung**. Auch zahlreiche Ehrengäste, darunter unser Landschaftsbetreuer Franz Longin und die südmährentreue Stadträtin aus Geislingen, Dr. Karin Eckert, waren inzwischen eingetroffen, und auch die „Stodeltaunza“ unter Leitung von Claudia und Harald Nemeč versammelten sich im Festzelt.

Eine Attraktion war das **Platzkonzert** der „Original Hoch- und Deutschmeister“-**Traditionskapelle**. Inzwischen hatte sich das geräumige Festzelt und der große Wagenschuppen mit Besu-



chern gefüllt, die reichen Beifall spendeten und dadurch etliche Zugaben bewirkten. Der Festtagswirt und die von **Gudrun Spinka-Grech** und **Irmi Czujan** umsichtig geleitete **Mehlspeis- und**

Kaffeeküche hatten viel zu tun und trug wesentlich zum finanziellen Erfolg des Kirtags bei.

Als schließlich - pünktlich um 14 Uhr - **Ing. Reiner Elsinger** die **Begrüßung** vornehmen konnte, und Frau Bürgermeisterin und **Abg.z.NR Angela Baumgartner** die Südmährer willkommen hieß, konnte der traditionelle Aufzug von mehr als einem Dutzend Trachtenpaaren - angeführt von „Altbursch“ Hermann Sinnl - und verstärkt von 20 Paaren der „Stodeltaunza“ in ihrer charakteristischen Winzertracht mit Blaudruck-Dirndl, beginnen. Der **ORF-NÖ** filmte einen **Beitrag**. Inzwischen war auch das Thermometer leider gestiegen, sodass die Schattenplätze mehr

gefragt waren als die Tanzfläche. Die **Tanzkapelle** unter **Kurt Preißl** spielte jedoch unermüdlich, sodass Jung und Alt bis zum Abend auf ihre Rechnung kamen.

Es gab auch Gelegenheit zu einigen Spezialführungen durch die Ausstellungsräume. Das Gästebuch weist sehr viele anerkennende Worte auf, lediglich ein Beitrag verdächtigte die Ausstellung des „Rechtsextremismus“. Der Urheber stammt aus dem Saarland (offenbar ein eingefleischter Kommunist und anscheinend historisch nicht sehr gebildet!)
Reiner Elsinger

Buchpräsentation in Znaim / Znojmo



Das ins Tschechische übersetzte Buch über die Vertreibung der Deutschen im Kreis Znaim 1945/46 wurde in der überfüllten Beseda in Znaim am 14.8. präsentiert und fand bei den interessierten Tschechen großes Interesse. Über einhundert Bücher wurden nach der Podiumsdiskussion gekauft!

EINLADUNG ZUM

SUDETENDEUTSCHEN HEIMATTAG 2018 KLOSTERNEUBURG

Sonntag, 16. September 2018

Heimat . Identität . Zukunft

- 14.00 Uhr: FESTLICHES HOCHAMT in der STIFTSKIRCHE
Hauptzelebrant ist Prälat Karl Rühringer
Die Stadtkapelle Klosterneuburg umrahmt musikalisch die Messe.
- 15.00 Uhr: Fest- und Trachtenzug vom Rathausplatz zum Sudetendeutschen Ehrenmal am Sudetendeutschen Platz
- 15.30 Uhr: TOTEN-GEDENKFEIER und Kranzniederlegung mit Dkfm. Hans Günter Grech
- 16.00 - 19.00 Uhr: KUNDGEBUNG und HEIMATTREFFEN in der BABENBERGERHALLE

Grußworte von Bürgermeister Mag. Stefan Schmuckenschlager und den Vertriebenensprechern

Die Festrede hält der **Niederösterreichische Landtagspräsident Mag. Karl Wilfing**
Die Stadtkapelle Klosterneuburg bestreitet die musikalische Umrahmung

Wien

„Bruna“ Wien

Vorankündigung zur Eröffnung der Ausstellung „Deutsche Brüner Persönlichkeiten aus sechs Jahrhunderten“ am Samstag den 10.11.2018 erfolgt um 15:30Uhr im „Haus der Heimat“ in 1030 Wien, Steingasse 25, Beginn: 2. Stock, im Verlauf einer Vernissage die Ausstellungseröffnung der BRUNA – Deutschland, Heimatverband der Brüner mit dem Bundesvorsitzenden Dr. Rudolf Landrock, der Obfrau Ulrike Tumberger BRUNA – Wien und dem Bundesobmann der SLÖ Gerhard Zeihel. Die Ausstellung wird im Erdgeschoss von Montag – Donnerstag zu den SLÖ – Bürozeiten von 09:30Uhr – 13:30Uhr bis Donnerstag 20.12.2018 zu besichtigen sein.

Oberösterreich

Wels

Allen Landsleuten, welche im September Geburtstag haben, wünschen wir auch auf diesem Weg alles Gute. Es sind dies: Rainer Ruprecht am 6. 9. Frau Maria Eggerstorfer am 20.9. Frau Margarete Maurer am 23.9. Frau Hildegard Zeilinger am 29.9. 2017
 Unser Ausflug in den Grenzbereich Mühlviertel-Böhmerwald fand kurz nach Redaktionsschluss statt, daher gibt es einen Bericht darüber in der nächsten Nummer der Sudetenpost.
 Unser Büro im Herminenhof ist ab 4. September wieder jeden 1. und 3. Dienstag im Monat besetzt. Der nächste Stammtisch beim Knödelwirt findet am 25. September zur gewohnten Zeit statt.
 Auf einen Veranstaltungstermin soll wieder besonders hingewiesen werden. Die Sudentendeutschen Spiellet und die Siebenbürger Volkstanzgruppe nehmen am FISAIC Festival am 7.September in Wels teil. Ein Fest der Eisenbahner Musik, es nehmen Teilnehmer aus 10 europäischen Staaten daran teil. Näheres in einem Artikel in der Sudetenpost.

Rainer Ruprecht

Bezirksgruppe Enns-Neugablonz-Steyr

Allen Mitgliedern, die im Oktober Geburtstag haben, gratulieren wir herzlich und wünschen alles, alles Gute und noch viel Freude im Kreis der Familie. Wir laden, zu unserem Treffen am Donnerstag, dem 13. September 2018 um 15:00 Uhr im Cafe Hofer ein. Bitte, auch gleich vormerken: Am Donnerstag, dem 11. Oktober 2018 ist ebenfalls das Treffen im Cafe Hofer um 15:00 Uhr.

Ingrid Hennerbichler

Böhmerwaldbund Oberösterreich

Die Verbandsleitung des Böhmerwaldbundes Oberösterreich gratuliert zu den Geburtstagen im Monat September 2018:
 10.09. Theresia Holzhaacker, 26.09. Georg Porak, 15.09. Konsulent Franz Böhm, 28.09. Gisela Fleißner,
 28.09. Angela Kapellner, 08.09. Adolf Rametsreiner, 27.09. Franz Jackel, 30.09. Ing. Hans Bürger, 24.09. Karl Pölderl,
 10.09. Maria Kröhnert, 29.09. Horst Webinger, 18.09. Franz Rienesl, 15.09. Dr. Peter Roppen- ser,
 06.09. OSR Dir. Alois-Hans Schmidinger, 17.09. Sylvia Söllinger, 05.09. Dr. Erich Watzl, 21.09. Sieglinde Ecker.

Vorschau:
 Böhmerwaldrunde am Freitag, 7.9.2018, um 14.00 Uhr, Breitwieserhof Linz.
 Kultur-Tagesfahrt am Samstag, 22.9.2018 über Ohrada – Mittagessen – weiter nach Frauenberg (Hluboka) mit Führung des Schlosses ab 14.00 Uhr. Anschließend Rückfahrt nach Linz. Vom Parkplatz fahren wir mit einem Bummelzug zum Schloss.

Abfahrt: 7.00 Uhr Pucking, 7.15 Uhr Friedhof St. Martin, 7.20 Uhr ehemalige Post St. Martin, 7.30 Uhr Böhmerwaldblock,
 Neue Heimat, 8.00 Uhr alter Postbahnhof Linz und 8.15 Uhr Friedenskirche Linz-Urfahr.

Heimattag am Samstag, 6.10.2018:

9.00 Uhr Stifterdenkmal beim Landhaus in Linz – Kranzniederlegung, Dichterlesung Ing. Jungbauer,
 Böhmerwalddied (mit Bläser).
 9.30 Uhr Schubertmesse in der Ursulinenkirche (P. Christoph Ehrentraut).
 11.00 Uhr Festveranstaltung im Ursulinenhof Linz, Landstrasse (Saal A+B im 1. Stock) – Geschichte (PowerPoint)

Dr. Othmar Hanke – anschließend Lesung Frau Dr. Karin Peter aus ihrem Buch „Böhmen“ –
 Böhmerwalddied und Landeshymne – Buffet.
 Der Vorstand des Böhmerwaldbundes Oberösterreich ersucht um zahlreiche Teilnahme.
BÖHMERWALDBUND OBERÖSTERREICH, Kreuzstraße 7, 4040 Linz
Helga Böhm (Vorsitzende)

Kaplitzzrunde:
 Jeden 1. Dienstag im Monat, 1. Stock, Klosterhof Linz, Landstraße.
 Dienstag, 04.09.2018, 14.00 Uhr
 Dienstag, 02.10.2018, 14.00 Uhr

Kärnten

Kräuterweihe – Gurk in Kärnten

Der 15. August ist bei uns in Kärnten schon ein bedeutender Traditionstag. Auch in diesem Jahr haben die Volksdeutschen Landsmannschaften Kärntens ihre Verbundenheit mit unserer neuen „Heimatstadt“ Gurk durch Teilnahme mit einer ansehnlichen Trachten-



abordnung zur Kräuterweihe und dem Festgottesdienst zum Ausdruck gebracht. Nach dem Einzug in den Dom begann unter der Leitung von Stiftspfarrer Monsignore Kalidz die Festmesse. Der bis zum letzten Platz besetzte Dom war mit frisch geernteten und duftenden Kräutern festlich geschmückt und Monsignore Kalidz bedankte sich bei der Obfrau der Gurker Bänderhutfrauen und allen mit den Vorbereitungen befassten Frauen und Männern für ihre Vorarbeiten zum Gelingen des Festes. Dank gilt auch der Familienmusik von Gurk, die für die gesangliche Umrahmung der Messe sorgte. Die Kräuterweihe in Gurk ist ein fixer Bestandteil im kulturellen Leben der Marktgemeinde Gurk, hier werden frisch geerntete Kräuter, die nach alten und überlieferten Familienrezepten gesammelt und gebunden werden, geweiht, sollen sie doch ihre Heilwirkungen und auch das seelische und körperliche Wohlbefinden im Jahreskreis entfalten. Nach der Messe gab es eine Agape, ist doch der Gurktaler Alpenkräuterlikör wohlbekannt und zu einem Markenzeichen geworden. Kräuter sind doch die Basis dieses Likörs.

Besonders hinzuweisen ist auch hier, dass mit dieser Kräuterweihe in Gurk nicht nur der Brauchtumpflege gedient wird, sondern auch Spenden einem laufenden Sozialprojekt in den Ländern der Dritten Welt zu Gute kommen. Unsere Landsmannschaften und auch die eingeladenen Trachtengruppen konnten sich nach der Messe unter der Linde im Innenhof zu freundschaftlichen Gesprächen finden. Für als Volksdeutsche Landsmannschaften in Kärnten, den Sudetendeutschen, Gottscheern, Kanaltalern, Untersteirern und Mießtalern und Siebenbürger Sachsen ist es uns immer eine Freude, zu erfahren, dass wir im Kreis der Bevölkerung von Gurk wohlwollend und anerkennend aufgenommen sind. Auch geben wir mit unserer Teilnahme in Trachtenabordnungen ein deutliches Lebenszeichen und sind damit in den Kreis unserer Kärntner Freunde fest eingereiht. Hier sei insbesondere unserem Obmann **Alfred Katzer** und seiner Frau **Maria** sowie dem Vorstand der **SLÖ Kärnten** für die manchmal doch mühevollen Arbeit gedankt.

*Helga Anderwald
 SLÖ Kärnten, Schriftführerin*

Wir danken für Ihre Spende für die Sudetenpost

- 7,- Peiker Viktor
- 33,- Pfeiffer Franz
- 2,- Sperl Margarete E.
- 11,- Neudert Johann

Falls Sie es nicht möchten, dass Ihre Spende in der „Sudetenpost“ veröffentlicht wird, bitten wir Sie, uns dies per E-Mail an sloe@chello.at mitzuteilen oder der Redaktion „Sudetenpost“, Steingasse 25, 1030 Wien, postalisch bekanntzugeben.

VERANSTALTUNGSKALENDER WIEN, NIEDERÖSTERREICH UND BURGENLAND

September

- 9. September 2018 ab 8 Uhr Ortstreffen beim Winzerfest Poysdorf
- 10. September 2018 19 Uhr Übungsabend des Sudetendeutschen Volkstanzkreises im HdH (2.Stock)
- 14. September 2018 19 Uhr Treffen der ehemaligen SdJ-Kameraden und Freunde beim Heurigen „10er Marie“ in Wien 16, Ottakringer Straße 222
- 16. September 2018 ab 14 Uhr Sudetendeutscher Heimattag in Klosterneuburg mit feierlichem Hochamt in der Stiftskirche, Fest- und Trachtentzug, Totengedenkfeier und Kundgebung in der Babenbergerhalle
- 21. September 2018 15 Uhr Treffen der Schlesier, Jägerndorfer und Freudentaler mit dem Videofilm „Riesengebirge“ im Restaurant Schmankerl in Wien 15, Hütteldorferstraße 139
- 22. September 2018 9,30 Uhr Herbstwanderung in den Pollauer Bergen mit den Wisternitzern, Treffpunkt vor der Kirche
- 27. September 2018 19,30 Uhr Konzert der Harmonia Classica „Heurige Jubiläen –musikalisch“ im HdH (EG)
- Vorschau**
 6. Oktober 2018 ab 18 Uhr Lange Nacht der Museen im Wiener Böhmerwaldmuseum in Wien 3, Ungargasse 3
 13. Oktober 2018 9,45 Uhr Symposium der SdJÖ und mittleren Generation „Gemeinsames Schicksal- vertrieben, geflüchtet, verfolgt, - Wege in eine bessere Zukunft“ im HdH (2.Stock). Anmeldung: 01/718 59 13 od. office@sd-joe.at

- 18./21. Oktober 2018 VLÖ-Volkstanzsymposium im „Haus der Heimat“ in Wien. Anmeldung mit Anmeldeformular sekretariat@vloe.at, Auskünfte bei Frau Schlögl 01/718 59 05
- 27. Oktober 2018 15,30 Uhr Totengedenken der Heimatvertriebenen in der Augustinerkirche in Wien 1, Augustinerstraße, Eingang Josefsplatz
- 5./6. November 2018 Österreichtagung des Sudetendeutschen Priesterwerks in Wranau/ Vranov bei Brünn. Anmeldungen bei SLÖ: 01/718 59 od. sloe@chello.at
- Veranstaltungsort:** HdH = Haus der Heimat in Wien 3, Steingasse 25
- Ausstellungen**
 Bis 21. April 2019 Sonderausstellung „Meine Heimat im Wandel“ – Deutsch-tschechische Denkmalpflegeprojekte in Tschechien“ im Böhmerwaldmuseum in Wien 3, Ungargasse 3, So 9 bis 12 Uhr
 Dauerausstellung „Langsam ist es besser geworden“ im Museum „Alte Hofmühle“ in Hollabrunn, Mühlenring 2. So u. Fei 9,30 bis 12 Uhr
 Bis 7. Oktober 2018 Sonderausstellung „Wagner, Hoffmann, Loos und das Möbeldesign der Wiener Moderne“ im Hofmobiliendepot in Wien 7, Andreasgasse 7. Di - So 10 bis 18 Uhr
 Bis 4. November 2018 Sonderausstellung „Gustav Klimt. Jahrhundertkünstler“ im Leopoldmuseum im Museumsquartier in Wien 7, Museumsplatz 1, täglich 10-18 Uhr, Do bis 21 Uhr
 Auch bei den Heimatgruppentreffen sind Gäste willkommen
 Weitere Infos unter www.sudeten.at und www.sloe-wien.at

Die Stimme der Jugend und mittleren Generationen

Jugendredaktion 1030 Wien, Steingasse 25, www.sdjoe.at, Tel. und Fax: 01 / 718 59 13, E-Mail office@sdjoe.at

Wieder geht die Urlaubs- und Ferienzeit dem Ende zu. Hoffentlich haben sich alle, egal ob jung ob alt, gut erholt. Im Herbst finden viele interessante und schöne Veranstaltungen statt. Schon jetzt laden wir dazu ein und hoffen auf einen guten Besuch.

TREFFEN BEIM HEURIGEN AM FREITAG, dem 14. SEPTEMBER: Alle Freunde sowie die ehemaligen Kameraden aus der SDJ-Wien/ NÖ, der Jungmannschaft, dem ASÖ usw. sind zu einem Heurigenabend ab 19 Uhr recht herzlich eingeladen. Selbstverständlich auch inter-

essierte Landsleute und Freunde. Ort: Heuriger: „10-Marie“, Wien 16., Ottakringerstraße 222 – leicht mit den „Öffis“ zu erreichen! Da besteht die Möglichkeit wieder mit lange nicht mehr gesehenen Freunden zu plaudern!
SUDETENDEUTSCHER HEIMATTAG, SONNTAG, 16. SEPTEMBER in KLOSTERNEUBURG: Auf den Vorderseiten findet man das Programm. Ganz besonders ist es wichtig, dass viele Angehörige der mittleren und jüngeren Generation neben den älteren Landsleuten teilnehmen. Bringen Sie unbedingt Ihre Kinder und Enkelkinder mit – diese könnten Sie zu den Veranstaltungen nicht nur begleiten sondern auch hinbringen! Alle Trachtenträger sind aufgerufen beim Festzug um 15 Uhr mitzumachen!

+++

Jeden **MITTWOCH** ab 16 Uhr Vorsprachemöglichkeit – bitte vorher den Kontakt mit uns suchen, um einen Termin abzusprechen - im Haus der Heimat, Wien 3, Steingasse 25/Hoftrakt/2.OGis!

SYMPOSIUM AM SAMSTAG, dem 13. OKTOBER IM HAUS DER HEIMAT IN WIEN!

Wie schon des öfteren angekündigt findet zum Thema „GEMEINSAMES SCHICKSAL - VERTRIEBEN, GEFLÜCHTET, VERFOLGT - WEGE IN EINE BESSER ZUKUNFT“ für Personen zwischen dem 18. und 70. Lebensjahr statt.
DRINGENDE ANMELDUNGEN bis spätestens 1. Oktober erwünscht.
 Werte Landsleute! Wir ersuchen Sie Ihre Kinder und Enkelkinder sowie deren Freunde darauf aufmerksam zu machen - wir erwarten uns aus dem Kreis der Landsleute eine entsprechende Teilnehmerzahl! Es muss doch möglich sein die junge und mittlere Generation dafür zu interessieren.

Entsprechende weitere Hinweise finden Sie unter „STIMME DER JUGEND UND MITTLERE GENERATION“ in dieser Sudetenpost!



Sudetendeutscher Volkstanzkreis

Wenn auch Sie/Du am Volkstanz interessiert sind/bist, freuen wir uns, Sie/Dich an einem unserer nächsten Übungsabende begrüßen zu dürfen! Übungsabende finden am zweiten Montag jeden Monats (ausgenommen Juli und August) um 19 Uhr in den Vereinsräumen der Sudetendeutschen Landsmannschaft Österreichs im „Haus der Heimat“ statt.

Ort: 1030 Wien, Steingasse 25, Hoftrakt, 2. OG Telefon: (01) 718 59 19

Jeder kann mitmachen, auch Anfänger, da alle Tänze vorgezeigt und geübt werden - wichtig ist die Freude am Volkstanz! Die Teilnahme ist kostenlos, eine Mit-gliedschaft nicht notwendig. Die Geselligkeit kommt dabei auch nicht zu kurz und zum Selbstkostenpreis werden kleine Imbisse und Getränke angeboten. **Die nächsten Termine: 10.9., 8.10., 12.11. und 10.12.2018**

Redaktionsschluss (RS) für die Folge 10 ist der 20. September 2018 um 12 Uhr Mittag. Erscheinungstermin (ET) ist am 4. Oktober 2018. Wir bitten um Verständnis, wenn in der aktuellen Ausgabe aus Platzgründen nicht alle Beiträge erscheinen konnten oder gekürzt werden mussten.

Bitte senden Sie alle Ihre Artikel, Berichte, Manuskripte und Anfragen AB SOFORT an: Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ) „Haus der Heimat“, 1030 Wien, Steingasse 25, Telefon 01 / 718 59 19, Fax 01 / 718 59 23, E-mail-Adresse: sloe@chello.at

ET Nr. 11: 8. November 2018

RS: 24. Oktober 2018

ET Nr. 12: 6. Dezember 2018

RS: 22. November 2018

SUDETENDEUTSCHE REZEPTE

Zitronenschnitten

Zutaten:

4 Eier, 200 g Staubzucker, 1 Pkt. Bourbon Vanillezucker, 4 El. Olivenöl, Saft einer Zitrone, 200g Mehl, 1 Pkt. Weinsteinbackpulver
Fülle: 250 g Topfen, 2 El. Joghurt, Saft einer halben Zitrone, 100 g Zucker, 1 Pkt. Bourbon Vanillezucker
Weiters: 2 El. Rum, Marillenmarmelade, Kokosette zum Bestreuen

Zubereitung

Eier mit Staubzucker, Vanillezucker und Zitronensaft sehr schaumig rühren. Mehl mit Backpulver vermischen und vorsichtig unterrühren, zum Schluss das Olivenöl einmengen. Den Teig auf ein Backtrennpapier aufstreichen. Im vorgeheizten Rohr bei 200°C ca. 12 Minuten backen. Danach stürzen, Papier rasch abziehen, der Länge nach in die Hälfte teilen, auskühlen lassen. Einen Teil mit Rummarmelade bestreichen, den zweiten Teil aufsetzen, wieder mit Marmelade bestreichen und dicht mit Kokosette bestreuen.

Zitronensäure schwemmt vermehrte Harnsäure aus dem Körper!

Gutes Gelingen wünscht Ch. G. Spinka-Grech

„Österreich-Tagung des Sudetendeutschen Priesterwerks zum ersten Mal in der Heimat:

5. und 6. November 2018 in Wranau /Vranov bei Brünn

Die Österreich-Tagung des Sudetendeutschen Priesterwerks wird heuer zum ersten Mal in der (alten) Heimat stattfinden und zwar am 5. und 6. November 2018 in Wranau /Vranov bei Brünn. Im „Ortslexikon Sudetenland“ ist über Wranau folgendes zu lesen: 455m hoch gelegene, rings von duftenden Nadelwäldern eingeschlossene Sommerfrische in der Nähe von Brünn. Zugleich Wallfahrtsort, Wallfahrtskirche aus dem Jahre 1619.

Die Veranstalter Msgr. Karl Wuchterl und Domdekan Prälat Karl Rühlinger erbitten zahlreiche Anmeldungen bis zum 15. September 2018 in der Geschäftsstelle der SLÖ, 1030 Wien, Steingasse 25, telefonisch von Mo bis Do von 10.00 bis 13.30 Uhr unter 01/ 718 59 19, FAX 01 / 718 59 23 oder per E-mail sloe@chello.at.

Die Kosten betragen für 1 x Übernachtung im Einzelzimmer bzw. Doppelzimmer mit Abendessen, Frühstück und Mittagessen Euro 35,- bzw. 30,- Euro pro Person. Die Überweisung soll auf das SLÖ-Konto der SLÖ bis spätestens 15. 9. 2018 erfolgen: IBAN AT74 2011 1000 0230 4716.

Programm: Führung in der Basilika in Alt - Brünn (Augustinerkloster), Station am Gedenkstein für die Opfer des Brünner Todesmarsches, Gespräch im Begegnungszentrum, Vortrag von P. Dr. Stanislav Drobny über die Situation der Kirche im Bistum Brünn, Führung im Dom St. Peter in Brünn.

Nähere Auskünfte bei Karl Wuchterl, Hauptstr. 16b, D - 83533 Edling, mail: wuchterl.visitator@yahoo.de

Sudetendeutsches Erbe



Ihnen zur Ehre

Ihren Lieben zum Gedenken

den Sudetendeutschen eine Zukunft!

Die SLÖ bietet Ihnen in allen Fragen von Legaten und Erbschaften zugunsten der Sudetendeutschen individuelle Beratung durch einen Fachmann!

Sudetendeutsche Landsmannschaft in Österreich (SLÖ)

A-1030 Wien, Steingasse 25

Telefon: 0043 1 718 59 19, Fax 0043 1 718 59 23

E-Mail: office@sudeten.at

Internet: www.sudeten.at

Sudetenpost

IMPRESSUM

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz

Eigentümer und Verleger:

Sudetendeutscher Presseverein, 4210 Gallneukirchen, Narzissenweg 5, www.sudetenpost.com, ZVR-Zahl:493880643
Obmann/Redaktion: Gerhard Zeihsel, 1030 Wien, Steing. 25, Ruf: 0043(0)1/718 59 19, Fax: 0043(0)1/718 59 23,
E-Mail: sloe@chello.at, Druck: LANDESVERLAG Druckservice, 4600 Wels, Boschstraße 29.

Die Zeitung erscheint einmal im Monat.

Jahresbezugspreis: Inland € 33,00, inkl. 10 % Prozent Mehrwertsteuer, Deutschland und übriges Ausland: € 39,00, Übersee: € 65,00. Einzelpreis: € 2,80.

Bankkonto: Sparkasse OÖ:

IBAN: AT53 2032 0321 0024 0757, BIC ASPKAT2LXXX

Für die Bezieher aus Deutschland: VR-Bank Passau eG

IBAN: DE43 7409 0000 0000 0898 69, BIC GENODEF1PA1.

Postanschrift und Anzeigenannahme: Steingasse 25, 1030 Wien

Kündigungsfristen per Jahresende, vom 1. Sept. bis 30. Nov., da es sich bei der Sudetenpost jeweils um ein Jahres-Abo handelt, welches sonst weiterläuft.

Grundlegende Richtung:

Der Verein bezweckt die Herausgabe und den Vertrieb von Presseerzeugnissen, vor allem unter den Heimatvertriebenen in Österreich, insbesondere die Herausgabe der Zeitung „Sudetenpost“, als Organ der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich. Die Tätigkeit des Sudetendeutschen Pressevereins ist nicht auf eine Gewinnerzielung ausgerichtet und verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne der Bundesabgabenordnung.

BESTELLSCHEIN FÜR DIE Sudetenpost

Bestellschein bitte ausschneiden und einsenden an:

„Sudetenpost“, 1030 Wien, Steingasse 25.

Telefonische Bestellung: 0043(0)1/718 59 19.

E-Mail: sloe@chello.at

Ich abonniere die „SUDETENPOST“ für mindestens ein Jahr!

Name: _____

Straße: _____

Plz: Ort: Telefon: _____

Die Zeitung erscheint einmal monatlich. – Jahresbezugspreis: Inland € 33,- inkl. 10 Prozent Mehrwertsteuer, Deutschland und übriges Ausland: € 39,- ; Übersee € 65,-.

Bankkonto: Sparkasse OÖ, IBAN AT53 2032 0321 0024 0757, BIC ASPKAT2LXXX.

Für die Bezieher aus Deutschland: VR-Bank Passau eG, IBAN: DE43 7409 0000 0000 0898 69, BIC: GENODEF1PA1.

Kündigungsfristen per Jahresende, vom 1. Sept. bis 30. Nov., da es sich bei der Sudetenpost jeweils um ein Jahres-Abo handelt, welches sonst weiterläuft. Mit Ihrer Bestellung stimmen Sie laut DSGVO zu, dass Ihre Daten ausschließlich zum Versand der Sudetenpost verwendet werden dürfen.